

Im 89. Lebensjahr entschlief am 1. 7. 1975 sanft nach einem erfüllten Leben unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Peterat

Kreisamtmann i. R.

Im Namen aller Angehörigen:

Edith Mundt, geb. Peterat

Herbert Peterat, Richter am SG.

46 Dortmund 30, Nagelpötchen 32
früher Memel, Moltkestraße 15.

Die Trauerfeier und Überführung zur Einäscherung hat am 4. 7. 1975, die Beisetzung der Urne auf dem Nordfriedhof in Minden am 25. 7. stattgefunden.

Unsere liebe Mutter und Oma

Bertha Neuhausen

geb. Schubert

ist im 73. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer:

Horst Schubert und Frau Christel, geb. Hansen
Margret Schubert

2000 Hamburg-Groß-Flottbek, den 14. Juli 1975

605 Offenbach (M), Hugo-Wolf-Straße 14
früher Memel, Holzstraße 18

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 27. Juli im Alter von 66 Jahren meine liebe Frau, liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Pakalnischkies

geb. Schulz

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen

Adam Pakalnischkies

3182 Vorsfelde, Erlenweg 3
Früher Memel, Breite Straße 25

Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst.
Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen,
Du bist mein. Jes. 43, 1

Gott der Herr, erlöste nach einem langen und schweren, mit großer Tapferkeit ertragenem Leiden

Ingrid Pukies

* 5. 8. 1932 † 8. 7. 1975

Sie folgte ihrem geliebten Bruder

Hans Pukies

* 28. 5. 1920 † 9. 6. 1974

in die Ewigkeit.

Bei allem Schmerz und tiefer Trauer
sind wir durch Gott Getröstete

Anna Pukies, geb. Baitis als Mutter

Anni Naumann, geb. Pukies als Schwester

5 Köln - Niehl, Gelsenkirchener Straße 6

51 Aachen, Luisenhospital

Am 10. Juli 1975 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein innigstgeliebter Mann, unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Albin Pranckewitz

im 62. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Lydia Pranckewitz, geb. Szameitat
Albin Pranckewitz, Sohn
und Familie (Asien)

68 Mannheim 81, Stengelhofstraße 33
Früher Heydekrug (Memelland)

Ein gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Der allmächtige Herr, unser Gott hat nach langer, schwerer Krankheit, doch mit Geduld ertragenem Leiden, unsere liebe, herzensgute Mutter und Schwiegermutter

Meta Liedtke

geb. Hübner

im 86. Lebensjahr zu sich genommen.

Sie ist sanft eingeschlafen. Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für ihre Kinder.

In stiller Trauer und Dankbarkeit:

Betty Liedtke
Hilda Brosda, geb. Liedtke
Helmut Brosda

7475 Meßstetten
früher Stumbragjren.

Die Beerdigung hat am 24. 7. 1975 stattgefunden.

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. - Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00 DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. - Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. - Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

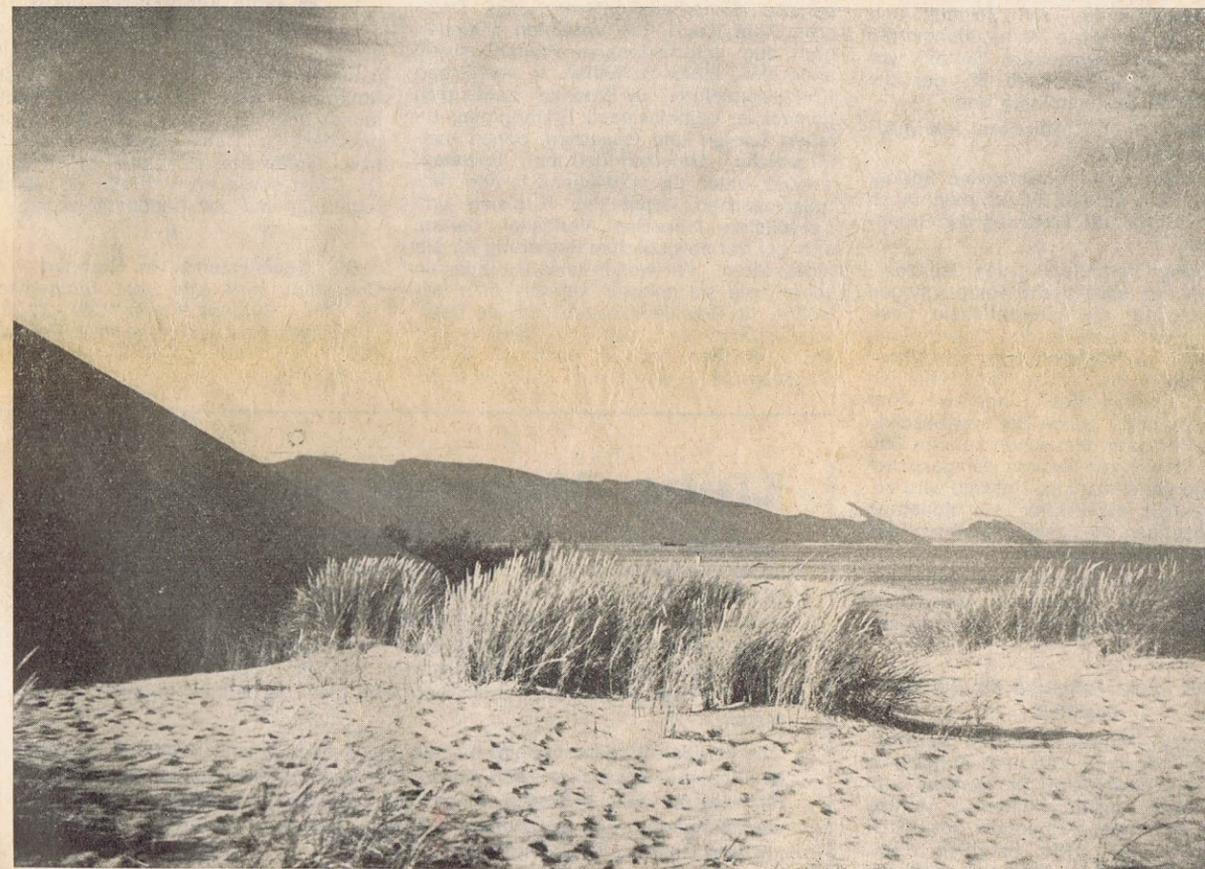


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. - Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) - Verlag Werbedruck Köhler u. Pöltner, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

127. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. August 1975

Nummer 8



In der memelländischen Sahara

Die Kette der Wanderdünen, bis zu 60 Meter Höhe aufragend, säumt die Haffküste der Kurischen Nehrung. Von Schwarzort bis hinter Nidden reicht die memelländische Sahara, die Landschaftsbilder von wahrhaft afrikanischer Großartigkeit bietet. Auch in diesem Sommer weilen unsere Gedanken in der Heimat, ob wir an der Nordsee oder am Mittelmeer unseren Urlaub verbringen. Nirgends ist es schöner als zu Hause!

Von Yalta nach Helsinki

Wie immer auch die Endfassung der in Helsinki zu beschließenden Texte ausfallen mag, die Besorgnisse, die wohl am deutlichsten der Vorsitzende des Ausschusses des außen- und deutschlandpolitischen Arbeitskreises der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Werner Marx, am Vorabend der Kabinetts- und Ausschußberatungen angemeldet hat, sind unbedingt angebracht. Sie beziehen sich sowohl auf die Texte als solche wie auf das generelle Verhalten der Bundesregierung und nicht zuletzt auch auf die Rolle, die der Exkanzler und Vorsitzende der SPD in dieser Frage zu spielen sich anspricht. Diesmal trägt, anders als bei den Ostverträgen, die unmittelbare Verantwortung für den deutschen Part der Verhandlungen nicht der Kanzler oder ein x-beliebiger Kanzlerfreund, ein anderer Bahr, sondern, wie es sich gehört, der Außenminister. Unleugbar wurde, anders als zur Zeit des ausgesparten Außenministers Scheel unter Kanzler Brandt, diesmal eine härtere, mit dem verbündeten Westen abgestimmte, von Schmidt und Genscher sanktionierte Verhandlungsführung aufgebaut. Das „humanitäre Gatter“, vor allem der vielzitierte „Korb 3“, der die wechselseitige Sicherstellung des

— „Austausches von Menschen, Informationen und Meinungen“ vorsieht, machte den sowjetischen Springreitern in Genf schwer zu schaffen. Auch die zweite Hürde, die Fixierung des Grundsatzes der

— „friedlichen Veränderung von Grenzen“, durch den das sowjetische Hauptanliegen der Schlußakte, die internationale Festschreibung der schon in den Ostverträgen festgelegten „Unverletzlichkeit der Grenzen“ gefährdet war, schien gleichfalls ein schwer zu nehmendes Hindernis. Aber auch diese Hürde haben die sowjetischen Unterhändler nach dem schon bei den Ostverträgen bewährten System der gespaltenen Zunge genommen. In Helsinki wird somit bestenfalls ein Zwitter, ein Monstrum von vieldeutigen Absichtserklärungen aus der Taufe gehoben werden.

In Moskau wird getreu nach Geist und Buchstaben der Stalinschen Jalta-Bibel von 1945 mit erstaunlicher Konsequenz

Dr. Hupka „sieht Fallgrube für Deutsche“ bestätigt.

Mit „einem schwerwiegenden Dissens“ muß die Bundesregierung nach Auffassung des BdV-Vizepräsidenten Dr. Herbert Hupka MdB leben. Hupka erklärte am Montag in Bonn, daß Spiegel-Interview des KSZE Botschafters der DDR, Siegfried Bock, mache in „brutaler Klarheit“ deutlich, „welche Fallgruben für Deutsche“ die Bundesregierung auf der KSZE „übergangen“ habe. Bonn habe es trotz ernster Mahnungen versäumt, durch besondere Vorbehaltsklärungen zu dokumentieren, daß aus den Schlußprotokollen der KSZE „keine vollendeten Tatsachen in der deutschen Frage herausgelesen“ werden könnten. Durch die Erklärungen der DDR einige wenige Tage nach der feierlichen Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte erhalte die Bundesregierung die „Quittung für ihr Verhalten“. Bonn müsse nun durch eine „überzeugende Politik“ unter Beweis stellen, daß der Anspruch auf die Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes und auf die Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands nicht aufgegeben werde.

über Jahrzehnte hin Schritt für Schritt und mit wachsendem Erfolg die Kunst des scheinbar Unmöglichen betrieben: Die Sicherstellung der gigantischen Kriegsbeute, die Festschreibung des territorialen, imperialen Machtgewinns in Europa und die Betreuung von im Anschluß an Helsinki auf uns zukommenden mehr oder weniger als wirtschaftliche Meistbegünstigung kaskadierten Reparationen, zu Lasten und mit kaum verhohlener Zustimmung der angeblich politisch gleichstarken und gleichberechtigten ehemaligen Alliierten, zu Lasten, wenn nicht gar mit Zustimmung des unseeligen Opfers, zu Lasten Deutschlands.

Clemens J. Neumann

Rußlanddeutsche wollen ausreisen

Mehrere tausend Rußlanddeutsche, die aus der UdSSR in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln möchten, haben Bundeskanzler Helmut Schmidt, die europäische Sicherheitskonferenz, das Deutsche Rote Kreuz, die Vereinten Nationen und den internationalen Frauenkongreß angerufen, ihnen zu helfen. In westlichen Korrespondenten in Moskau zugänglich gemachten gemeinsamen Erklärungen, offenen Briefen und Gesuchen, denen umfangreiche Unterschriftenlisten beigelegt wurden, bitten die vorwiegend in den zentralasiatischen Republiken Kirgisien und Kasachstan lebenden Verfasser darum, sich bei der sowjetischen Regierung für sie einzusetzen. „Wir wollen unsere Kinder so sehen, wie sie geboren wurden, d. h. wir wollen die Gewißheit haben, daß sie Deutsche bleiben und sich ihre Sprache und Kultur erhalten. Deshalb wollen wir in die Bundesrepublik ausreisen“, heißt es in ei-

ner an den internationalen Frauenkongreß gerichteten Erklärung von 401 Frauen aus Kirgisien. Sie bitten darin für sich und ihre Familien um „freie Ausreise in die Heimat unserer Vorfahren, Deutschland“. An Bundeskanzler Schmidt wenden sich 796 Familien aus Zentralasien. Sie „möchten mit ihrer Nation und ihren in der Bundesrepublik lebenden Verwandten wiedervereinigt werden“. Einer Erklärung an die Sicherheitskonferenz lag eine Unterschriftenliste mit den Namen und Adressen von 1471 Familien aus Kirgisien und Kasachstan bei (insgesamt 9282 Familienangehörige). In den gemeinsamen Erklärungen wird darauf hingewiesen, daß zahlreiche Rußlanddeutsche sich seit Jahren vergeblich um eine Ausreise-Erlaubnis bemühten. — In den ersten fünf Monaten dieses Jahres hat die Sowjetunion laut Mitteilung unserer Moskauer Botschaft 2226 Rußlanddeutsche die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland gestattet. Damit lag mit 445 Personen der Monatsdurchschnitt unter dem des Vorjahres (rund 530). 1974 waren 6345 Auswanderer gekommen, die bisher größte Zahl innerhalb eines Jahres.

25 Jahre Vertriebenen-Charta

Aus Anlaß der 25. Wiederkehr der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen findet am 23. August in Stuttgart — Bad Cannstadt eine Gedenkveranstaltung statt. Die Gedenkrede hält Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger. Ansprachen bzw. Grußworte sprechen BdV-Präsident Dr. Czaja sowie ein Vertreter der Bundesregierung und der Landesregierung.

*

Die Gedenkveranstaltung in Stuttgart — Bad Cannstadt wird Live vom Süddeutschen Rundfunk, Südfunk II, von 11.00 - 12.30 Uhr übertragen und außerdem im 1. Fernsehen (ARD) von 13.00 - 14.00 Uhr ausgestrahlt werden.

Liebe Memelländer!

Das Ostseetreffen ist vorbei und als letzte Zusammenkunft in diesem Jahr rückt unser **Bundestreffen in der Patenstadt Mannheim am 11. und 12. Oktober** mit Riesenschritten näher. Wer bisher noch unentschlossen war möge sich rasch entscheiden, denn im neuen KONGRESSZENTRUM ROSENGARTEN MANNHEIM werden Sie sich wohlfühlen. Die Bundesgartenschau, für die den Teilnehmern des Memeltreffens im Rosengarten von der Stadt Mannheim verbilligte Eintrittskarten angeboten werden, wird sich Ihnen in bunten Herbstfarben darbieten.

Das Veranstaltungsprogramm für die beiden Tage, vom Hauptamt der Stadt Mannheim in Zusammenarbeit mit der Mannheimer Memellandgruppe vorbereitet, wird mit dazu beitragen, Ihnen den Aufenthalt in unserer Patenstadt abwechslungsreich und angenehm zu machen. Bemühen Sie sich also umgehend um eine Übernachtungsmöglichkeit beim

Verkehrsverein Mannheim e. V., 68 Mannheim 1, Bahnhofplatz 1 Postfach 2560. Auf dem Treffen wird ein Stand mit Heimatliteratur vorhanden sein. Außerdem laufen Bemühungen um eine Bilderausstellung über Memel und das Memelgebiet. Wir hoffen, daß diese Bemühungen Erfolg haben. Ferner ist im Mannheimer Reiß-Museum der Besuch der Memel-Ecke zu empfehlen, in der sich unter anderem eine Nachbildung unserer Heimatstadt befindet, durch die Sie dann gedanklich wandern können.

So laden wir Sie alle zum 11./12. Oktober 1975 nach Mannheim ein und hoffen auf einen regen Besuch, der auch im 30. Jahr der Vertreibung unserer Patenstadt den Zusammenhalt der Memelländer und deren Treue zu ihrer Heimat sichtbar dokumentieren soll.

Mit freundlichen Grüßen in
heimatlicher Verbundenheit
Ihr **H. PREUSS**, 1. Vors. der AdM

25 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen

1975 jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem in Stuttgart die Charta der Vertriebenen verkündet wurde.

Die Sprache der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zeigt den Stil ihrer Entstehungszeit. In der Zeit von 1950 bis 1975 ist eine erhebliche Veränderung des Sprachgefühls gerade bei jungen Menschen eingetreten. Man ist empfindlich, oft allergisch gegen Romantizismen und gegen gefühlsbetonte Ausdrücke. Dadurch werden der Begriff Heimat und der ganze Umkreis der Wirklichkeit, die mit diesem Wort erfaßt werden soll, besonders getroffen. Man darf sich jedoch durch solche Stiländerungen nicht den Blick auf die Wirklichkeit der Vertreibung verstellen lassen. Bei Begriffen der Charta wie Volk, Volkstum, Heimat gilt es, das Bewußtwerden und die Meisterung der politischen und sozialen Situation der Vertreibung als eines elementaren Faktums ins Auge zu fassen.

Der beherrschende Begriff in der Charta von 1950 ist der der Heimat. Die Vertriebenen verstehen sich als „Heimat“-Vertriebene. Es besteht sicher Einmütigkeit unter uns, daß wir bei der Behandlung des Vertriebenenproblems nicht in einem deutschen Selbstgespräch bleiben dürfen. So ist es gut, wenn man sich von Anfang an klar darüber wird, daß die Vertreibung sicher ein politischer Akt war, über dessen Faktizität sich ein allgemeines Verständnis

herstellen läßt, daß aber die Vertreibung aus der Heimat eine speziellere Aussage ist, zu der nicht jedermann Zugang hat.

Dieses uns Deutschen so unmittelbar zugehörige, in anderen Sprachen aber nicht einfach wiederzugebende Wort „Heimat“ ist, wie gesagt, das Beherrschende der Charta. „Heimatlos sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten.“ Wir fühlen“ uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.“ Die Vertreibung ist also wesentlich dadurch bestimmt, daß es eine Vertreibung aus der Heimat war.

Der Mensch steht nach der Charta in einer Doppelbeziehung: vor Gott und in seiner Heimat. Diese ist ein Teil des lebendigen Volkstums und ordnet sich ein in das christliche Abendland. Es geht hier nun nicht darum, daß diese Terminologie konservativ ist, sondern darum, daß hier eine Geschichtsauffassung vorliegt, die als spezifisch deutsch bezeichnet werden kann und die in einem genau anzugebenden historischen Zusammenhang steht. Der Vater dieses Denkens, das den einzelnen Menschen in besonderer Weise einbetet sieht in Heimat und Volk, ist Johann Gottfried Herder gewesen.

Die Vertriebenen und die europäische Aufgabe Deutschlands

Neben dem Wort „Heimat“ ist „Europa“ der zentrale Begriff der Charta von 1950. Es wird von den gemeinsamen Aufgaben aller europäischen Völker gesprochen, die Charta legt die Pflichten und Rechte der Vertriebenen fest, die als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas angesehen werden. Zu diesen Voraussetzungen gehört auch der Verzicht auf Rache und Vergeltung. Die Vertriebenen versprechen, durch harte, unermüdete Arbeit teilzunehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas; das setzt voraus, daß sie in diesen Wiederaufbau tätig eingeschaltet werden. Auf diesem Punkt liegt durch seine Wiederholung ein besonderes Gewicht.

Die Zurückhaltung gegenüber der Formel „Christliches Abendland“ bedeutet nicht ohne weiteres ein Abstreifen der christlichen Bindungen, sondern ist auch als Kritik an einer weithin substanzlos gewordenen Tradition und als Suchen nach einer neuen Bestimmung des Christlichen in unserer modernen Gesellschaft zu verstehen. Damit hängt auch zusammen, daß die Einigung Europas für die Europäer kein Selbstzweck sein darf, sondern sein Recht erst findet durch die Aufgaben Europas in der Welt. Von der Charta als einem christlichen Dokument soll im nächsten Abschnitt die Rede sein.

Als Ziel gemeinsamen Handelns wird „Europa“ genannt. Doch haben sich gerade hier die Erwartungen verschoben. Warum Verzicht auf Rache und Vergeltung? Ohne diesen würde es kein friedliches Zusammenfinden besonders mit Polen und

Tschechen in einem freien, geeinten Europa geben.

Als einer der wesentlichsten Grundsätze, wenn nicht überhaupt als innerer Kern der Charta von 1950, ist der Verzicht auf Rache und Vergeltung verstanden worden. Im Zusammenhang des Textes hat dieser Verzicht eine doppelte Beziehung. Er wird als Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas angesehen, an der sich die Vertriebenen an hervorragender Stelle beteiligen wollen. Weiter reicht die andere Beziehung: Der Verzicht auf Rache und Vergeltung ist der erste Punkt in der Entfaltung des Grundgesetzes der deutschen Heimatvertriebenen. Der Verzicht auf Rache und Vergeltung „ist uns ernst und heilig im Gedanken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat“. So will dieser Verzicht zwischen der Vergangenheit mit ihren Vertreibungen und der Zukunft mit der Hoffnung auf ein besseres Zusammenleben der Menschen und Völker eine Brücke schlagen.

Der Verzicht auf Rache und Vergeltung nimmt ein religiöses, ein theologisches Thema auf. Darüber waren sich die Verfasser der Charta im klaren, gaben sie ihre Erklärung doch im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis ab: „Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.“ Der Aufruf an alle Menschen, „die guten Willens sind“, hat ebenfalls eine religiöse Dimension. Es soll in der Epoche ökumenischer Verstan-

digung der christlichen Kirchen nicht unerwähnt bleiben, daß die Charta ein gemeinsames Wort evangelischer und katholischer Christen gewesen ist.

Die Bedeutung der Charta für unsere Zeit

Ralph Giordano hat einmal in einer Fernsehreportage über Flüchtlinge festgestellt: Heimweh ist keine soziale Kategorie. Das Flüchtlingsproblem in Europa ist durch Integration gelöst. Daß man auf diese Weise mit der Vertreibung der Deutschen nicht fertig wird, hat die Unterscheidung zwischen Heimat und Beheimatung gezeigt. Man hört gelegentlich von Ausländern das Argument, das dann auch in innerdeutschen Diskussionen eine Rolle spielt: Solche Probleme, wie ihr sie mit euren Vertriebenen habt, möchten wir auch haben, wenn man an Vietnam, Biafra und den Nachdruck zu sagen, daß es sich um Scheinargumente handelt. Damit kann man jeden Anspruch auf Änderung der Verhältnisse in den Industrienationen zum Schweigen bringen, den Anspruch auf Bildung, auf Mitbestimmung, das Recht auf Vermögensbildung und so weiter. Nein, es geht um etwas völlig anderes. Die Vertreibung und ihre Folgen sind nicht mehr attraktiv und passen für viele nicht mehr in das politische Konzept. Viele Millionen Vertriebene und Millionen, die dabei umkamen, viele Hunderttausende, die noch in ihrer alten, von anderen Staaten okkupierten Heimat leben — oder weniger, es bleiben immer noch genug —, was ließe sich daraus von cleveren Agitatoren machen, wenn es in die Zeit paßte.

Es gibt noch viele Menschen, deren Leben durch die Vertreibung gezeichnet ist, so wie es Golo Mann zugestand, er bliebe Emigrant bis an sein Lebensende. Wenn das falsch wäre, was reden wir dann noch vom deutschen Unrecht an Polen und Juden und sagen nicht: Gebt doch endlich Ruhe, neue Wohnsitze und die Kasse der Entschädigung, damit ist doch alles gelöst. Es gibt ein Wort Hermann von Bezzels, das lautet: „Wenn Gott eine Sache verderben will, verschließt er ihr das Auge für die Geschichte. Sie lebt für den Augenblick und der Augenblick wird sie entführen.“ Man hat nicht von vornherein recht, wenn man von der Zukunft, von Utopien und Revolutionen spricht und dann naiv meint, man könnte sich Argumente und die Realisierung von Programmen ersparen. In den USA hat sich bei der protestierenden Jugend eine Gruppe gebildet, die zu einer bemerkenswerten Erkenntnis gekommen ist: Unter denen, die vom Fortschritt reden, tragen viele zur Brutalisierung des Lebens bei. Es lohnt sich darum, auf die Zeichen der Humanität in der Vergangenheit zu blicken, damit der Mensch sich nicht selbst verliert. Gott bewahre uns vor denen, die die Utopie des wahren Menschen mit Gewalt verwirklichen wollen.

Sich heute zum Geist der Charta bekennen heißt Neues und Weiterführendes sagen. Wer nur wiederholt, sagt etwas anderes. Die geläuterten Formen des Zusammenlebens müssen sich auch auf das Zusammenleben zwischen Völkern und Staaten auswirken. Das gilt nicht zuletzt für das Verhalten gegenüber Osteuropa; es

4000 Fremdenbetten auf der Nehrung

In einem Gespräch, daß ein Journalist mit dem Stellvertretenden Vorsitzenden des Stadtsowjets der Kurischen Nehrung Stasis Razucis in Nidden führte, wurde auf die Probleme des Fremdenverkehrs auf der Nehrung eingegangen. Razucis beklagte die Tatsache, daß die Nehrung nur 4000 Fremdenbetten, vor allem in Nidden, aufweise, während erheblich mehr benötigt würden. An Bauvorhaben konnte er nur die Wiederherstellung eines Speisesaales in einem Erholungsheim und die Ausbesserung der Dorfstraße in Nidden nennen.

Beklagt wurden die erheblichen Schäden, die von Nehrungsbesuchern beim Überqueren der Dünen angerichtet werden. Die Tafeln, die man überall aufgestellt hatte, um die Nehrungsbesucher zum Schutz der Nehrungsschönheit aufzufordern, haben ihren Zweck nicht erfüllt. So probiert man in diesem Jahr einen „neuen“ Weg: die Nehrungsbesucher auf Laufbrettern über die Dünen an den Strand zu schleusen. Die Gesamtlänge dieser Dünenstege ist 1975 noch nicht bedeutend: etwa 500 Meter Bretterroste.

Der Journalist, der einmal Schwarzort besucht hatte und enttäuscht abgefahren war, weil man dort weder etwas zu essen noch zu kaufen bekam, interessierte sich besonders für die Zustände in diesem einst schönsten Badeort der Nehrung. Razucis erklärte, daß in Schwarzort ein Handelszentrum entstehe, in das man auch ein Restaurant aufnehmen wolle. Dort werde man dann wohl auch frischgefangene Fische erhalten. Auch in Nidden sei ein weiteres Restaurant geplant. An Reiseandenken und Mitbringsel ist hier jedoch noch lange nicht zu denken.

3000 Tonnen Schwarzerde wurden zur Nehrung gebracht, um an den Anlegestellen der Raketa-Boote Blumenschmuck zu ermöglichen. Parkplätze für Autofahrer gibt es in Nidden, Schwarzort und Perwek. Der Niddener Parkplatz soll im Sommer bewacht sein.

Schlecht sieht es auch mit Veranstaltungen aus. Man hat Konzerte in der Niddener Kirche geplant, die heute ein Fischermuseum beherbergt. Ein Tanzwettbewerb „Niddener Düne 1975“ wird von einer Niddener Volkstanzgruppe veranstaltet. Gäste aus Reval, Riga, Minsk und Kowno werden erwartet.

Potsdam gab Einheit nicht auf

Gegenüber den zahlreichen „Fehlinterpretationen des Inhalts der Potsdamer Protokolle“, die vor 30 Jahren von den Regierungschefs Großbritanniens, der USA und der Sowjetunion unterzeichnet wurden, betonte der Präsident des BdV, Dr. Czaja MdB, daß die Siegermächte in Potsdam „die Einheit Deutschlands nicht aufgaben“ und daß in den Protokollen fest-

gelegt ist, „daß die endgültige Festlegung der Westgrenze Polens bis zu der Friedenskonferenz zurückgestellt werden soll“.

Dr. Czaja verurteilte noch einmal „die völkerrechtswidrigen Vereinbarungen der

Siegermächte über die Vertreibung der Deutschen“. Dr. Czaja wies abschließend darauf hin, daß „Deutschland in Potsdam nicht vertreten war und daher an das Potsdamer Protokoll nicht gebunden sei“.

Rund 350 Memelländer beim Ostseetreffen der Memelländer in Flensburg

Vorsitzender H. Preuß sagte: Die Heimat ist die Klammer für den Zusammenhalt der Memelländer

Viele Memelländer feierten am 3. August im Soldatenheim Weiche in der Fördestadt Flensburg ein freudiges Wiedersehen. Rund 350 Landsleute, vornehmlich aus dem nördlichen Teil der Bundesrepublik, aber auch aus der Patenstadt Mannheim, waren zum jährlichen Ostseetreffen der Memelländer nach Flensburg gekommen. Der 1. Vorsitzende der AdM Herbert Preuß hielt die Festansprache während der Feierstunde. Wir bringen diese Rede an anderer Stelle ausführlich.

In dem bis auf den letzten Platz besetzten Saal des Soldatenheims Weiche konnte der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Flensburg, Benno Kairies, Abgeordnete zahlreicher Memellandgruppen, Vertreter befreundeter Landsmannschaften sowie den Vorsitzenden des Kreisverbandes der vertriebenen Deutschen, Dr. Mühlroth, und den Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen, E. Marzinzik, begrüßen. Sein besonderer Gruß galt dem „Chor der Singeleiter“ aus Lübeck und seinem Dirigenten Lebrecht Klohs. Die in Trachten der al-

ten Heimat auftretenden Angehörigen dieses auch im Ausland bekannten Chores, von denen auch einige als Solisten hervortraten, trugen mit ihren nach den Themenkreisen „Der Frühling ist über dem Land“, „Ostdeutsche Heimat“ und „Fröhliches Volk“ aufgedichteten Liedvorträgen wesentlich zum Gelingen der Feier bei.

An die alte Heimat erinnert wurden auch die Teilnehmer des Ostseetreffens durch Rezitationen des Memeler Dichters Fritz Kudnig, die von Anni Kairies vorgetragen wurden. Besonderen Beifall gab es für die Solodarbietungen von Rainer Klohs, Bariton an den Städtischen Bühnen Lübeck, des Sohnes des Chorleiters. In seinem Schlußwort dankte Vorsitzender Herbert Preuß allen am Programm Beteiligten und verlas einige Grußadressen. Er sprach abschließend die Hoffnung aus, daß das deutsche Vaterland eines Tages wieder vereint sein werde.

Nach der Mittagspause fand man sich zu Tanz und Unterhaltung mit Verwandten, Freunden und Bekannten zusammen.



Heute am Alexanderplatz

Der Alexanderplatz in der Memeler Stadtmittelpunkt heißt heute Siegesplatz und gehört mit seiner Nordseite zu den Teilen Memels, die am besten den Krieg überstanden hatten. Dampfboothaus und Städtische Sparkasse (hier im Bild) bieten genauso wie die Häuser der Alexanderstraße einen vertrauten Anblick. In der Sparkasse befinden sich u. a. Dienststellen der Post sowie der Fischereiverwaltung.

Hans-Walter Krumwiede (KK)

Kurznachrichten aus der Heimat

Bauten aus Fertigteilen

Mehr und mehr geht man auch in Litauen dazu über, Gebäude aus Fertigteilen zusammenzusetzen. Eine Memeler Montageabteilung hat im Kreise Krottingen ein Wohnheim für mehr als 100 Personen 41 Tage vor dem gesetzten Termin im Rohbau übergeben und für die Ausführung sogar die Bewertung „Gut“ erhalten. Diese Brigade hat bereits im vorigen Jahr in Dröhnen, Memel und Kinten Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude von Kolchosen hergestellt.

32 Handelsschiffe in Memel beheimatet

Die litauische Handelsflotte besteht augenblicklich aus 32 Schiffen. Einige der Schiffe wurden in Leningrad angekauft. Vier Schiffe mit litauischen Städtenamen sowie eine ganze Gruppe von Motorschiffen mit den Namen russischer Künstler wurden in Finnland erbaut. Bis Ende des Jahres dürften drei weitere Schiffe in Memel eintreffen, die für Litauen in Rumänien auf Stapel liegen.

Schweinezucht in Jonaten

Nach einem Bericht der „Tiesa“ wurde bereits im vergangenen Jahr in Jonaten, Kreis Heydekrug, mit dem Bau eines großen Gebäudekomplexes einer staatlichen Schweinezucht begonnen. Es ist vorgesehen, jährlich 24 000 Baconschweine aufzuziehen. Der Wert der Anlage ist auf 5,7 Millionen Rubel veranschlagt. Weiter werden für 2 Millionen Rubel Wohnungen für die in dem Betrieb Beschäftigten errichtet werden. Es sind Baukolonnen aus verschiedenen Kreisen beschäftigt. al.

150 Bohrungen

Wie die „Tiesa“ berichtet, sind in zehn Jahren bei der Suche nach Erdöl mehr als 150 Bohrungen niedergebracht worden. Besonders erfolgreich war die Suche bei Garsden an der memelländischen Grenze. al.

Frühe Heuernte

Nach einem Bericht der „Tiesa“ wurde mit der Erzeugung von Grasmehl auf den Überschwemmungswiesen am Memelstrom bereits am 7. Mai begonnen. Besonders erfolgreich arbeite man auf der Sochose Rombinus. al.

Ausflüge auf See hinaus

In diesem Sommer unternahm das Memeler Ausflugsbüro erstmalig Sonntagsfahrten mit dem Dampfer „Bintaras“ (Bernstein) auf die offene Ostsee hinaus. Teilnehmer an diesen Fahrten waren die heutigen Memeler und ihre Gäste. Auf den Ausflügen wurden die Passagiere mit der Geschichte der Ostsee und der Stadt vertraut gemacht; ferner lernten sie im Vorüberfahren die heutigen Hafeneinrichtungen kennen und hörten Wissenswertes über die Kurische Nehrung.

Mannheim-Quartiere vorbestellen

Alle Memelländer, die am Bundestreffen 1975 in Mannheim am 11./12. Oktober teilnehmen wollen, werden gebeten, sich bereits jetzt um Unterkunstmöglichkeiten zu bemühen, da Mannheim in diesem Jahre Gastgeber für die Bundesgartenschau ist. Das Bundestreffen findet im neuerstandenen „Rosengarten“ statt.

Der Wortlaut der CHARTA vom 5. August 1950

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedanken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden. Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht. Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Menschen und Völker auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Die Festansprache zum Ostseetreffen der Memelländer 1975 in Flensburg-Weiche

gehalten von Herbert Preuß, 1. Vors. der AdM

Zum dritten Mal in diesem Jahr versammeln wir uns zu einem Heimattreffen. Heute ist es das Ostseetreffen 1975 in Flensburg. Am 27. April waren mehr als 300 Memelländer nach Hannover gekommen, und am 31. Mai / 1. Juni konnten wir 1800 memelländische Landsleute in Hamburg begrüßen. Das Bundestreffen in unserer Patenstadt Mannheim steht uns am 11./12. Oktober diesen Jahres noch bevor. Hierzu erwarten wir, wenn wir die bisherige Teilnehmerzahl zugrunde legen, wiederum 1500 bis 1800 Besucher.

Was ist es, das die Menschen aus dem Memelland, das vor der Rückgliederung an das Deutsche Reich im Jahre 1939 rund 145000 Einwohner zählte, heute, im 30. Jahr der Vertreibung, mehrmals jährlich in so statlicher Anzahl zusammenkommen läßt?

Welches ist der Grund, daß nicht nur die Memelländer, sondern alle aus den deutschen Ostgebieten stammenden Menschen innerhalb ihrer landsmannschaftlichen Organisationen und Heimatkreisgemeinschaften sich regelmäßig in großer Zahl versammeln?

Wenn wir 30 Jahre zurückdenken, so waren es damals Not und Verzweiflung, die nach den Leiden von Flucht und Vertreibung uns zusammenfinden und zusammenstehen ließen, um dieses schwere uns aufgebürdete Schicksal gemeinsam zu meistern. Wir suchten unsere Angehörigen und waren dabei auf gegenseitige Hilfe angewiesen. Wir suchten eine Bleibe, eine Unterkunft, eine Wohnung und brauchten dazu wohlmeinenden Rat. Wir suchten Unterlagen und Zeugen über unser in der Heimat zurückgelassenes Hab und Gut, um Ansprüche auf Entschädigung geltend machen zu können. Auch dazu brauchten wir die Mithilfe unserer Landsleute, und hier vor allem der Bediensteten der kommunalen Verwaltungen aus den Heimatgebieten. Schließlich wollten wir solange in der Fremde zusammenstehen, bis uns durch einen Friedensvertrag der Weg in die Heimat freigegeben wurde. Auch hierzu benötigten wir die gegenseitige Unterstützung und die Gemeinschaft.

Dieses waren unter anderen wohl die wichtigsten Gründe für den Zusammenschluß der Vertriebenen in ihren Verbänden nach dem Kriege. Sie leisteten wertvolle Arbeit, die nicht nur dem betroffenen Personenkreis eine Behebung oder Linderung der materiellen Not in relativ kurzer Zeit brachte, sondern auch die einheimische Bevölkerung und die Wirtschaft zum Beispiel durch die Lastenausgleichsgesetzgebung materiell positiv beeinflusste.

Der von der gesamten deutschen Bevölkerung durch ungeheuren Fleiß und große Ausdauer bewerkstelligte Aufbau unserer Bundesrepublik Deutschland und das damit zusammenhängende „Wirtschaftswunder“ haben unser Zusammengehörigkeitsgefühl nicht gemindert. Es ist bis heute bestehen geblieben und führt uns immer wieder zusammen.

Die Beseitigung der materiellen Not und das Leben in gesicherten Verhältnissen konnten das verbindende Element der Heimat nicht aufheben. Sie ist es, die die Klammer für unseren Zusammenhalt dar-

stellt. Sie befindet sich dort wo wir zusammentreffen, dort wo wir unsere Sprache sprechen und wo wir unsere Lieder singen. Sie erstet besonders dort vor uns wo Aussagen der Dichter unserer Landschaft so dargebracht werden wie heute hier durch diesen ausgezeichneten Chor und seinen Solisten oder durch kulturelle Veranstaltungen anderer Art, die die Pflege unseres Heimatgutes beinhalten. Die zunächst berechtigte Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat wurde mit den fortschreitenden Jahren immer geringer und mußte einer Hoffnungslosigkeit weichen. Die Ursachen dafür sind hauptsächlich darin zu suchen, daß es der östlichen Siegermacht, der Sowjetunion, gelang, das von ihr eroberte deutsche Territorium so in ihren Machtbereich einzubeziehen und abzusichern, daß zur Zeit keine Anhaltspunkte für eine Änderung gegeben sind. Diese Entwicklung bahnte sich bereits recht bald

nach dem Kriege an, und so sahen wir die Rückkehr in die Heimat gefährdet. Diese Gefahr des dauernden Verlustes unserer Heimat war ein weiterer Grund für das Zusammenstehen bis zum heutigen Tage. Bereits nach dem 1. Weltkrieg mußte die Bevölkerung des Memellandes sich während der Abtrennungszeit von 1923 bis 1939 gegen eine fremde Mache behaupten weil ihr das Selbstbestimmungsrecht vorenthalten wurde. Wir haben es daher gelernt für das Recht einzutreten und zu kämpfen, ganz besonders für das Recht auf die Heimat und das Selbstbestimmungsrecht.

Auch dieser heimatpolitische Auftrag, den wir zu erfüllen als unsere Pflicht betrachten, ist ein Bindeglied für unseren Zusammenhalt. Bei der heimatpolitischen Arbeit geht es uns um nicht mehr und nicht weniger als um die Erreichung der Ziele, die uns nach dem katastrophalen Ende des letzten Krieges ermutigten, am Aufbau eines demokratischen Staates mitzuwirken und nicht in Gleichgültigkeit oder gar Radikalismus zu verfallen. Diese Ziele waren die von den Vereinten Nationen aufgestellten und proklamierten Grundsätze für Freiheit, Menschenrecht, Menschenwürde, Selbstbestimmungsrecht und Heimatrecht. Ideale, die den Völkern der Welt als erstrebenswert angeboten und von ihnen auch angenommen wurden, um Grundlagen ei-

Neue Zahlungsweise der Bezugsgebühren für das MD

Einzug ab 1. April 1975 nicht mehr durch die Post

Wir bitten um unbedingte Kenntnisnahme!

Sehr geehrter Dampfboot-Leser!

Wir haben Sie in den letzten Ausgaben unserer Zeitung „Memeler Dampfboot“ auf die neue Zahlungsweise aufmerksam gemacht. Trotzdem mußten wir die Erfahrung machen, daß viele Leser noch nicht wissen, wie es jetzt gemacht wird.

Hier noch einmal die Möglichkeiten:

1. Sie überweisen per Bank oder richten einen Dauerauftrag ein.
2. Sie nehmen unsere vierteljährlich beigefügte Zahlkarte und zahlen die Gebühr bei der Post ein.

Mit dem Lastschriftverfahren können wir nicht arbeiten, da die meisten unserer Leser kein Bankkonto haben und dieses so für uns zu aufwendig ist.

Das MD kostet monatlich 2,— DM, vierteljährlich 6,— DM. Die Gebühren sind im voraus zu entrichten.

Wir haben im letzten Monat noch sehr viele Leser wegen der Gebühr für das III. Quartal 1975 anmahnen müssen. Damit dies kein Dauerstand wird, möchten wir Sie bitten, nicht auf eine direkte Mahnung und Zahlkarte zu warten, sondern die vierteljährlich beigefügte Zahlkarte zu benutzen.

Diejenigen Leser, die bereits für das ganze Jahr im voraus bezahlt haben, brauchen von der Zahlkarte keine Notiz zu nehmen. Sie wird automatisch jedem Exemplar beigelegt.

Bitte, benutzen Sie unsere beigefügte Zahlkarte für das IV. Quartal (Oktober, November, Dezember).

Wir hoffen, daß die Gebühren für das IV. Quartal pünktlich eingehen und Sie weiterhin treue Dampfboot-Leser bleiben.

Hier noch einmal unsere Konten: Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 10.023.495, Oldenburg. Landesbank AG, Nr. 56.884. Postscheckkonto Hannover 229-46-307.

VERLAG DES MD

WERBEDRUCK KÖHLER + FOLTMER

nes friedlichen Zusammenlebens zu schaffen. Ideale, für deren Erfüllung alle UN-Mitgliedstaaten, auch die Sowjetunion gehört dazu, unterschrittlich ihren Willen und ihre Mitarbeit bekundeten.

Wir Deutsche hatten allen Grund, uns das Streben nach diesen Idealen gleichfalls zu eigen zu machen. Bis vor zwei Jahren nicht zur UNO gehörend, verpflichteten wir uns in unserem Grundgesetz dazu und tun uns oft recht schwer mit der getreuen Erfüllung dieser Grundsätze.

Dagegen müssen wir heute, 30 Jahre nach Kriegsende, feststellen, daß die damals aufgestellten Zielsetzungen ihrer Verwirklichung kaum näher gekommen sind. Die Welt ist, trotz häufiger Erklärungen von Politikern aller Richtungen, nicht humaner und friedlicher geworden. Eine Reihe afrikanischer Staaten haben wohl auf Grund des Selbstbestimmungsrechts ihre Selbständigkeit erreichen können. Sie durchlaufen eine Entwicklung, auf die sie nicht oder nur unvollkommen vorbereitet waren. Die Befreiung von den Kolonialherren endete oft in eine neuerliche Unterwerfung unter eine Diktatur oder gar, wie zur Zeit in Angola in einem Bürgerkrieg. Um die persönliche Freiheit, wie wir sie verstehen, werden diese Völker noch lange ringen müssen.

Die Verwirklichung der idealen Leitbilder scheitert überall dort wo sie der kommunistischen Ideologie direkt gegenübersteht, die nach wie vor die Weltrevolution anstrebt und auf dem besten Wege ist, dieses Ziel Schritt für Schritt zu erreichen. Es sei denn, die freien Völker Europas und der übrigen Welt erkennen endlich die Gefahr der Bedrohung ihrer Freiheit und schließen sich ernsthaft zusammen, um diese zu schützen.

Weder die Verträge von Moskau und Warschau noch das Berlin-Abkommen oder der Grundlagenvertrag mit Ostberlin haben für die östlichen Systemvertreter am Ziel zur Durchsetzung der kommunistischen Weltrevolution irgendetwas geändert. Sie verfolgen es unter Führung der Sowjetunion beharrlich weiter. Die Erfolge des politischen Handelns der UdSSR werden durch deren militärische Stärke gewährleistet. Kein Staat der Welt hat nach dem letzten Kriege die militärische Rüstung, vor allem die zur See, in einem solchen Maße betrieben wie die Sowjetunion.

Wie sollen die Menschen der freien Völker Europas den Vertretern der östlichen Ideologie Vertrauen entgegenbringen, wenn diese nicht in der Lage sind, ihrer Bevölkerung die Grundwerte der persönlichen Freiheit zu gewähren? Wie soll eine Grundlage des Vertrauens geschaffen werden, wenn keine Anzeichen dafür zu erkennen sind, daß auch die östliche Seite bereit ist, ihre Mammutrüstung abzubauen? Wie soll Vertrauen entstehen, wenn dort wo Völker sich von einer Diktatur befreien, um in den Genuß der Freiheit zu gelangen, diese Freiheitsbestrebungen vom Kommunismus massiv unterlaufen und umfunktioniert werden. Das beste Beispiel hierfür bietet Portugal.

Meine Damen und Herren, in Helsinki fand während der letzten Tage ein Gipfeltreffen von 35 Staats- und Regierungschefs aus Europa statt. Als einzige außereuropäische Macht nahm die USA daran teil. Ein europäischer Staat, Albanien, war nicht vertreten. Dieses Gipfeltreffen, das die größte Versammlung von Politikern und Staatsmännern seit dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 darstellte, bildete den Abschluß einer zweijährigen Konferenz in Genf, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, Grundregeln für ein friedliches Zusam-



Die Englische Kirche in Memel

Memel hatte als Handelsstadt viele Beziehungen nach England und Schottland. Während die reformierten Schotten in der Memeler reformierten Gemeinde Aufnahme fanden, bildete die starke englische Kolonie eine eigene Gemeinschaft, die zeitweilig sogar einen eigenen Pfarrer besaß. Der Plan, eine eigene englische Kirche zu errichten, brauchte sehr lange zu seiner Verwirklichung. Erst 1863 war das kleine Gotteshaus in unmittelbarer Hafennähe in der Holzstraße fertig geworden — zu einem Zeitpunkt, als die Gemeinde der Engländer schon wieder zusammenzuschmelzen begann. Bald verwaiste die „English Church“ und wurde von der deutschen evangelischen Kirche übernommen. Als Seelsorger des Hafenbezirks war hier lange Jahre Pfarrer Freiherr von Sass tätig.

menleben in Europa aufzustellen. Auf dieser Konferenz hatten alle teilnehmenden Staaten gleiches Recht und gleiche Stimme. Es war die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), deren Ergebnis durch die Staats- und Regierungschefs in Helsinki gebilligt und durch Unterschrift als verbindliche Richtlinie anerkannt wurde. Die Ergebnisse dieser KSZE-Konferenz wurden in vier Bereiche, von den Diplomaten „Körbe“ genannt, zusammengefaßt.

Der erste dieser Körbe läuft unter dem Titel „Fragen der Sicherheit in Europa“. Er beinhaltet zehn Prinzipien, die das künftige Zusammenleben der Staaten in Europa regeln sollen und bildet das Kernstück der gesamten Dokumente. Danach wollen die Teilnehmerstaaten

- die Gleichheit und Individualität sowie alle ihrer Souveränität innewohnenden Rechte achten;
- die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich betrachten und in Zukunft keinen Anschlag auf diese Grenzen verüben;
- die territoriale Integrität achten und insbesondere davon Abstand nehmen, das Territorium eines jeden Teilnehmerstaates zum Gegenstand

einer militärischen Besetzung zu machen;

- Streitfälle mit friedlichen Mitteln regeln;
- sich jeder Einmischung in die inneren oder äußeren Angelegenheiten enthalten;
- die Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- oder Überzeugungsfreiheit für alle ohne Unterschied achten;
- die Gleichberechtigung der Völker und ihr Selbstbestimmungsrecht achten;
- ihre Zusammenarbeit miteinander und mit allen Staaten in allen Bereichen gemäß den Zielen und Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen entwickeln;
- ihre völkerrechtlichen Verpflichtungen nach Treu und Glauben erfüllen.

Die Prinzipien beinhalten auch die Möglichkeit, daß Grenzen friedlich und einvernehmlich in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht geändert werden können. Eine „Rechtswahrungsklausel“ besagt, daß bestehende Rechte und Verpflichtungen sowie Verträge und Abkommen der Teilnehmerstaaten nicht berührt werden.

DR. KITTELS ABENTEUER

Die Erlebnisse eines Landarztes im Russer Wasserwinkel

2. Fortsetzung

Am 7. Februar 1900 lud Dr. Kittel das Ehepaar Sudermann, Rittergutsbesitzer Ökonomierat Scheu und zwei Heydekruger Assessoren zu einer Schlittenfahrt in die Ibenhorster Forst ein. Mit Wagen kam die Gesellschaft aus Heydekrug. In Ruß stiegen vier Damen und zwei Herren zu, und so fuhr man über den gefrorenen Strom in den Wald, der in der Nacht ein frisches Schneekleid übergezogen hatte. Natürlich wurden Elche gesichtet und gebührend bewundert. Dann ließ Dr. Kittel auf einer Lichtung halten und schälte aus den Pelzdecken eine irdene Kruke. Er forderte die Runde auf, auf das Wohl des Dichters und seiner Gemahlin heißen Rotweinpunsch zu trinken. Später lud Dr. Kittel die ganze Gesellschaft in seine Wohnung ein und bewirtete sie. Während der Unterhaltung an der Tafel wanderten die Gespräche und Gedanken aus der Einsamkeit des Deltas in die große Welt nach Berlin und Paris, und man stellte fest, daß acht der elf Anwesenden längere Zeit in der französischen Hauptstadt gewillt hatten.

Im Dezember des gleichen Jahres war Sudermann mit seiner Frau erneut im Memelland, wahrscheinlich, um bei seiner Mutter Weihnachten zu feiern. Eines Tages holten Scheu und das Ehepaar Sudermann Dr. Kittel und dessen Schwester zu einer Schlittenfahrt in die Ibenhorster Forst ab. Während noch der Schlitten mit Sudermann, Scheu und Fräulein Kittel vor dem Gasthaus in Ruß hielt, ließ Dr. Kittel den Schlitten, in dem er mit Frau Sudermann saß, langsam die Dorfstraße zum Strom hinunterfahren.

Dr. Kittel zeigte sich als charmanter Plauderer und gab Frau Sudermann ge-

naue Anweisungen, wie man sich bei umstürzendem Schlitten zu verhalten habe.

„Wenn das Pferd auf glattem Eis durchgeht, gnädige Frau, dann heißt es nur: Tambour öffnen, Pelzkappe fest über die Ohren ziehen und die Arme zusammenlegen. Dann wird man mit einem bißchen Glück aus dem umstürzenden Schlitten so auf das Eis geschleudert, daß man durch den dicken Pelz keinen Schaden leidet.“

Inzwischen ist das Gefährt auf dem Skirwiethstrom. Das Pferd, in diesem Jahr zum ersten Male auf dem Eis, wird unruhig und steigt.

„Fassen Sie das Pferd an den Zügeln! So fahre ich mit ihnen nicht!“ ruft Dr. Kittel dem Kutscher zu.

Der gehorcht auch, läßt aber im Abspringen die Zügel fahren, so daß das herrenlose Pferd 500 Meter stromabwärts rast. Haarscharf an einer offenen Blänke vorbei kehrt es, und galoppiert nach Ruß zurück.

In diesem Augenblick erkennt Scheu die Gefahr, springt ab und hebt die Deichsel seines Schlittens hoch, um das durchgegangene Pferd aufrennen zu lassen. Es zögert einen Augenblick, und der reißt, um Dr. Kittel Gelegenheit zu geben, die Leine zu ergreifen. Mit aller Kraft reißt er das Tier zur Seite. Es wendet erneut und reißt den Schlitten um, die beiden Insassen in einen Schneehaufen werfend.

Passiert war niemand etwas. Das Pferd kehrte, die zerbrochenen Teile des Schlittens unterwegs auf der Straße verlierend, unverletzt auf den Scheuschen Gutshof nach Heydekrug zurück.

Dr. Kittel holte von einem an der Straße wohnenden Fuhrhalter einen neuen Schlit-

ten, und bei schönstem Wetter setzte man die Fahrt nach Ibenhorst fort, ließ die Elche vorüberziehen und kehrte im Skirwiether Krug zu einem Eiergrog ein.

Manche, wenn nicht gar alle, „Litauischen Geschichten“ dankte Sudermann seinem Freunde Hugo Scheu, der im Januar 1921 einstimmig zum Generaldirektor der ostpreußischen Landschaft gewählt und mit dem Ehrendoktor ausgezeichnet wurde.

Dr. Kittel, selbst immer gastfreundlich und großzügig, bewunderte den Besitzer des 6000 Morgen großen Rittergutes Adlig-Heydekrug, der sich 1889 hier angekauft hatte. 1919 kaufte Hugo Scheu sich auch im Kreis Ragnit an, um nach der Abtrennung des Memellandes im Reich begütert zu bleiben; er erwarb dort das Gut Endruhen.

Scheu war nicht nur ein vielseitig gebildeter Mensch, der literarisch und volkshundlich interessiert war, er war nicht nur ein vorbildlicher Landwirt — er zeigte darüber hinaus auch eine damals einmalige soziale Gesinnung. Er kolonisierte das Nebenamt Hermannlöhlen bei Heydekrug, indem er 85 Kolonisten dort für eigene Rechnung ansiedelte. Die Leute erhielten für einige hundert Mark fünf bis zwanzig Morgen Land. Er gab Bauholz aus seinem Wald, Ziegel aus seiner Ziegelei. Wer keine eigenen Mittel hatte, dem baute er das Anwesen vollständig auf. Bald war Hermannlöhlen ein selbständiges Dorf mit eigenem Straßennetz und eigener Schule.

Sehr am Herzen lag Scheu der Ausbau Heydekrugs. In einmaliger Freigiebigkeit schenkte er dem Kreis 50 Morgen für die Hafenanlagen an der Sziesze, für die Kleinbahn, für den Bau von Kirche und Pfarrhaus, für ein Kreiskrankenhaus, für Ge-

sagen nicht gebracht. Das betrifft vor allem die Grundsätze „souveräne Gleichheit“, „Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ und „Nichteinmischung in innere Angelegenheiten“. Auch über die vertrauensbildenden Maßnahmen und die Erleichterung menschlicher Kontakte wird nicht berichtet.

So werden wir auch diesem aufwendigen zweijährigen Machwerk mit großer Skepsis und äußerst kritischer Aufmerksamkeit, was die Durchführung der darin zum Ausdruck gebrachten Absichten anbelangt, begegnen müssen, um unangenehmen Überraschungen vorbeugen zu können. Hoffen wir, daß die Staatsmänner der westlichen Welt dazu in der Lage sind. Hoffen wir, daß die dazu erforderliche Einheit Europas noch rechtzeitig erreicht wird, um die in der Charta der Vereinten Nationen festgelegten und beim KSZE-Gipfel nochmals beschworenen und erweiterten Idealen zu verwirklichen und der auf uns zubrausenden Flut der kommunistischen Ideologie entscheidend zu begegnen. Lassen Sie uns den Glauben an ein freies und sicheres Europa nicht aufgeben, an ein geeintes Europa, in dem Freiheit und Selbstbestimmung, Menschenwürde und Freizügigkeit ein Selbstverständnis sind. Erst dann wird es auch für uns einen möglichen Weg in eine freie Heimat geben. Erst dann wird die Vertreibung beendet sein.

Teilnehmerstaaten bedeuten. In den Ansprachen der einzelnen Delegationsleiter kam deutlich zum Ausdruck welche Rangfolge die „Körbe“ bzw. deren Inhalt einnehmen. Während die westeuropäischen Vertreter den „Korb drei“, menschliche Kontakte und Informationsfluß, als besonders wichtig herausstrichen, kam von den osteuropäischen Vertretern aus „Korb eins“ die Unverletzlichkeit der Grenzen als Hauptpunkt zum tragen. Bundeskanzler Schmidt hob besonders die Selbstbestimmung für das deutsche Volk, und die Möglichkeit der Grenzveränderungen durch friedliche Mittel und Vereinbarung hervor. Er forderte praktische Schritte, die den Hoffnungen der Menschen gerecht werden und wies die Gipfelteilnehmer darauf hin, daß mit der geleisteten Unterschrift deren Glaubwürdigkeit als Staats- und Regierungschef für die Zukunft in West und Ost auf dem Spiel steht. Sicher hat er seine Gründe für solche Mahnungen vor einem solchen Forum gehabt.

Die zweijährige Probezeit für die Handhabung dieser Willenserklärung von Helsinki scheint jedoch recht lang angesetzt zu sein, denn die Veröffentlichung der Abmachungen der KSZE-Konferenz ist in Ost und West recht unterschiedlich: Während wir bei uns die Inhalte der einzelnen „Körbe“ nachlesen können, werden in den Zeitungen des Ostblocks wesentliche Pas-

meindehaus, Feuerwehr, Marktplatz, Volks- und Privatschule und Kleinsiedlungsgesellschaft, um nur einige der öffentlichen Bauten aufzuzählen, die auf dem von ihm hergeschickten Grunde stehen. Weiter schenkte er den Bürgern Heydekrugs den Rabenwald, ein Waldanlage von 200 Morgen, in der er auf seine Kosten Promenaden anlegte. Schließlich schuf er rund um den Ort ein Straßennetz, der künftigen Bebauung den Weg ebnete.

„Wo ein Krug auf grüner Heide einst den lieben Namen trug, stehst du nun in neuem Kleide! Wachse, blühe, Heydekrug!“

Der kleine Vers Sudermanns wurde durch Dr. h. c. Scheu in vorbildlicher Weise in die Wirklichkeit umgesetzt.

*

Ein siebenunddreißigjähriges Leben als Akademiker in einem weltverlorenen Deltadorf am Rande des Deutschen Reiches — war das nicht geisttötend und eintönig? Das beste Mittel gegen die Einsamkeit des Junggesellen war ein geselliges Leben. Gemütliche Gastfreundschaft deckte jedem Besucher schnell den Tisch. Vormittags standen Bier und Wein, nachmittags der Samowar zu einem Glas Grog stets bereit. Grundsätzlich niemals trank Dr. Kittel in seinem Hause Bier, Grog oder Wein allein.

Dr. Kittel war es gegeben, ein gesellschaftlicher Mittelpunkt eines weiten Gebietes zu werden. Er leitete einen wöchentlichen Journal-Lesezirkel. Lange Jahre gehörte er der Grogstunde an, einem Kreis von höchstens zwölf Mitgliedern. Es war eine gute Einrichtung für einen kleinen Ort. Die Herren kamen jeden Montag um 6 Uhr in der Wohnung eines Mitgliedes zusammen. Es durften nur Grog, Bier und Zigarren gereicht werden. Der Hausherr, wohl auch durch ein jüngeres Mitglied unterstützt, bediente die Gäste. Das trauliche Summen des Samovars, der in jeden Haushalt gehörte, brachte die Runde in eine gemütliche Stimmung. Aber zehn Minuten vor 8 fragte der Vorsitzende traditionsgemäß: „Wollen wir hier zur Nacht bleiben?“ Das war das Kommando für alle, sich zu erheben und gleich nach Hause zu gehen. Zweimal im Jahr wurde die Grogstunde feierlich mit Damen begangen.

Ruß war weit über Ostpreußen hinaus als Besuchsort beliebt. Gäste aus der Umgebung wurden auf ihre Trinkfestigkeit geprüft und mußten Ruß in heiterster Stimmung verlassen. In dem geräumigen Gasthof mit dem großen Garten und in der Turnhalle kamen die zahlreichen Vereine zu Musik- und Tanzvergnügen, Theateraufführungen und Vorträgen zusammen. Es gab einen Gesang-, einen Handwerker-, einen Krieger- und einen Turnverein sowie eine Ressource, und viele waren Mitglieder bei mehreren Vereinen zugleich. Es wurden im Sommer gemeinschaftliche Dampferfahrten zur Nehrung und zu den an den Strömen liegenden Gasthäusern unternommen. Im Winter gab es gemeinsame Schlittenfahrten, ein- bis zweimal auch auf die Eisfläche des Kurischen Haffes zur Besichtigung der Winterfischerei. Mit großen Zugnetzen wurden unter dem Eis recht erhebliche Fänge gemacht. Die Gäste aus Ruß holten aus den Schlitten die Brantweinkruke heraus und ließen die Fischer herzhaft trinken. Diese bedankten sich für die Labung mit einer Menge Fische. Für Damen und Herren wurde auf solchen Fahrten Milchpunsch mitgenommen, der ja kalt getrunken werden muß.

Jeden Sonnabend saß Dr. Kittel mit befreundeten Familien in dem kleinen, gemütlichen Nebenzimmer des großen Gasthauses. Der Junggeselle war überall gern

gesehen und wurde in die Geselligkeit der Familien gern aufgenommen. Er war ja niemals egoistisch. Das große Badehaus, das er am Skirwitell-Strom erbauen ließ, stellte er der Allgemeinheit zur Verfügung. Er selbst badete nach Möglichkeit täglich bis in den November und Dezember hinein, bis nämlich der Strommeister meldete: „Herr Doktor! Wir missen das Haus abbrechen. Das Eis wird kommen!“

Aus Memel und Tilsit kamen auf dem bequemen Wasserweg Landwehroffiziere, kaufmännische und Turnvereine und Ressourcen, aus Königsberg der Ostpreußische Fischereiverein, die Stromregulierungskommission, landwirtschaftliche und andere Vereine. Oft blieben auch alte Universitätsfreunde und Verwandte als Gäste in des Doktors gemütlichem Junggesellenheim.

Am 13. August 1891 erhielt Dr. Kittel von der Anthropologischen Gesellschaft ein Telegramm: „Bei gutem Wetter besuchen 30 Personen Ruß und bleiben Nacht.“ Dr. Kittel war an dem Telegramm nicht ganz unschuldig, versäumte er doch nie auf Kongressen, auf die Schönheiten seines Amtesort hinzuweisen. So machte er die Runde zu Familien und Gasthäusern, um die dreißig Betten aufzutreiben.

Obwohl an besagtem Tage dichter Nebel mit feinem Sprühregen herrschte, kam der Anruf: „Ankunft 3 Uhr“. Dr. Kittel und die anderen Quartiergeber standen an der Atmath, als der Regierungsdampfer, aus Nidden kommend, anlegte. Es war eine illustre Gesellschaft: Die Professoren Bezenberger und Lindemann als Leiter und Führer für Ostpreußen, die Professoren Virchow und Waldeyer mit Frauen und Töchtern, Frau Bezenberger und zwanzig Herren. Die Russer Gastgeber stiegen zu, und so ging die Fahrt auf dem 200 Meter breiten Skirwiethstrom zu dem auf dem rechten Ufer liegenden Helenawerder, einer weiten, mit Weidenstrauch bewachsenen Wiesenfläche.

Auf den Wiesen gab es zahlreiche Elche zu sehen, darunter zwei Schaulfer. Auf dem Werder gab es auch mehrere Kanzeln, zwei Meter hohe Gerüste mit Geländer, die zur Beobachtung und zum Abschluß der Elche durch Gäste errichtet worden waren.

Dr. Kittel hatte sich nicht lumpen lassen. Er führte die Gäste auf eine kleine Wiese, auf der ein Feuer unter einem Kessel loderte. Ein in der Abendkühle sehr willkommener Rotweinpunsch wurde ausgeschenkt. Aus Körben wurden Butterbrote herumgereicht. Virchow dankte in einer kleinen Rede „für die so bekannte Ostpreußische Gastfreundschaft“.

Im blumengeschmückten Saal des Russer Gasthofes vereinte ein gemütliches Abendessen die Runde. Ab 12 Uhr wurde als Nacht- und Schlußtrunk der berühmte Russer Wasserpunsch gereicht, und so mancher Gast ließ sich das Rezept diktieren:

20 Gramm Würfelzucker werden mit 200 Gramm Wasser unter fleißigem Umrühren auf 100 Gramm eingekocht. Dann gießt man eine halbe Flasche Kognak zu, die eine Minute mitkochen darf. Eine Flasche Portwein wird zugegossen. Diesmal darf der Punsch nur noch heiß werden, nicht mehr kochen. Das Ergebnis ist eine Kanne Wasserpunsch, den man heiß trinken muß.

Professor Waldeyer lobte Wohlgeschmack und Schlafwirkung dieses Getränkes in seinen Lebenserinnerungen.

Im Dezember 1974 stand der Besuch des Gumbinner Oberpostdirektors in Ruß an. Zufällig erzählte er dem Gumbinner Oberpräsidenten, er sei am kommenden Don-

nerstag erstmalig auf Dienstreise im Russer Wasserwinkel.

„Sie werden sich betrinken“, warnte der Oberpräsident.

„Aber Herr Präsident!“

„Sie werden sich betrinken! Wetten wir darauf!“

Am Mittwoch erreichte der Russer Spediteur Eduard Patzker ein Telegramm, dessen Absender sein Schulkamerad, der Präsident, war: „Ede, Donnerstag kommt Oberpostdirektor. Nimm ihn!“

Der Gast kam, und der Donnerstagabend verging genau so wie der Freitagvormittag mit vergeblichen Versuchen, den Gast zur Einnahme alkoholischer Getränke zu verleiten. Für den Nachmittag wurde eine Fahrt zur Ibenhorster Forst geplant. Patzker erschien in dickem Pelz, der Gast hatte trotz zehn Grad Kälte nur den dünnen, engen Uniformmantel mitgebracht.

Man sah, wie bestellt, mehrere Elche und war im Schlitten gehörig durchgefroren. Auf der Rückkehr ließ Patzker den Schlitten wie zufällig vor einem Bauernhaus am Strom halten.

„Jons, könnt ihr uns einen Kaffee machen?“ fragte er den gerade vor der Haustür stehenden Besitzer.

„Ja, Herr Patzker! Kommen Sie rein!“

Der Postler sagte freudig zu, denn die Aussicht, an einen warmen Kachelofen zu kommen, war zu verlockend. Man trat ein und legte ab. In der Stube herrschte eine wahre Bullenhitze. Bald saß man am Tisch und labte sich an sündhaft heißem, schwarzen Kaffee, in den viel süße Sahne gegossen wurde. Man trank eine Tasse nach der anderen, und der Herr Direktor konnte gar nicht genug bekommen. Wie konnte er wissen, daß der Kaffee statt mit Wasser mit Portwein und Rum aufgebrüht worden war. Patzker hatte die nötigen Bestandteile und Anweisungen rechtzeitig hinausgeschickt.

In angeregter Stimmung trat man die Rückfahrt an und setzte sich in Ruß nochmals im Gasthof gemütlich zusammen. Jetzt konnte der Gast dem Wasserpunsch nicht mehr widerstehen. Ein Gläschen in Ehren wird niemand verwehren.

Noch am Abend ging das Telegramm nach Gumbinnen: „Ich hab ihn! Dein Ede.“

Ein ähnliches barbarisches Rezept, einen Gast, der sich für trinkfest hielt, hineinzulegen, besaß Dr. Kittel für den Eingebrauch. Wenn er am Spätnachmittag im Vorgarten vor seiner Wohnung saß und der Besucher keinen anderen Wunsch äußerte, brachte Fräulein Kittel den Samowar, Rum und Zucker heraus. Hatte der Fremdling sich gerührt, ihn könne praktisch nichts umwerfen, dann war die russische Teemaschine mit heißem Arrak statt mit Wasser gefüllt. Schien dem Gast der Grog zu stark, dann konnte er ihn mit dem vermeintlichen Wasser verdünnen und war geliefert.

Noch zwei Begebenheiten mit Milchpunsch müssen erzählt werden. An einem schönen Sommernachmittag saß Dr. Kittel nach einem Krankenbesuch in Brionischen in der Veranda des Gasthauses an der Ecke bei einem Glas Bier. Plötzlich fuhr sein alter Universitätsfreund Superintendent Oloff mit seinen beiden Tanten vor. Er wollte im Gasthaus einiges einkaufen und den Tanten Ruß zeigen. Sie hatten hier vor Jahren frohe Tage verlebt und wollten manche vertraute Stelle wiedersehen.

Man begab sich in den Garten der Wirtenschaft, in dem direkt am Strom eine Veranda stand. Dort bestellte Dr. Kittel in Eis

gekühlten Milchpunsch. Nachdem das ältere Fräulein zwei Gläser getrunken hatte, rief sie plötzlich: „Hermann! Was ist das? Das Wasser geht ja auf und nieder!“

„Tantchen, du bist betrunken“, sagte Oloff, und in heiterster Stimmung gingen sie zu Dr. Kittel in die Wohnung, wo sie beim Kaffee längere Zeit beisammen blieben.

Kam die Ersatzkommission nach Ruß, so lud Dr. Kittel die Herren gern zu sich zu Mittag ein, unter anderem auch Oberleutnant von A., der als Nichttrinker jeden Wein verschmähte. Er ließ sich auch nicht durch das Sprichwort bekehren: „Ein Glas portwein inne Supp is dem Dokter Taler auß Fuppl!“

Dr. Kittel bot ihm daher Milchpunsch an, und in dem Glauben, hier ein alkoholfreies Erfrischungsgetränk vor sich zu haben, trank er drei Flaschen. Dann klagte er über einen unerklärlich schweren Kopf und bat, sich kurz niederlegen zu dürfen. Er schlief mehrere Stunden ungewiegt auf dem Sofa.

An einem warmen Augusttage waren elf Offiziere angemeldet, die das schöne Ruß besuchen wollten. Im Gasthof wurde ein leckeres Mahl mit guten Weinen genommen. Dann fuhr man in die Ibenhorster Forst und sah dort viele Elche. Vor dem am Strom gelegenen Skirwiether Krug wurde gehalten.

„Herr Oberstleutnant“, sagte Kittel, „es ist hier Tradition: Wer Elche gesehen hat, muß hier Eiergrog trinken.“

„Eiergrog? Herr Doktor! Lassen Sie mich mit dem labbrigen Zeug zufrieden!“

„Herr Oberstleutnant! Erst schmecken, dann urteilen!“

Da trat die junge und hübsche Wirtsfrau, die aus Hannover stammte, aus der Tür, auf dem Tablett ein Glas Eiergrog bringend.

„Herr Oberstleutnant! Darf ich bitten?“

Nun blieb von A. nichts anderes übrig, als eine Kostprobe zu nehmen. Er schmeckte — und schmeckte — und trank aus und rief: „Adjutant, bleiben wenigstens Sie nüchtern!“

Ein Liter dieses Getränks benötigt:

- 12 Eigelb,
- 3 gehäufte Eßlöffel Zucker,
- 1 Flasche Rum,
- kochendes Wasser.

Eine vorher erwärmte Kanne wird in heißes Wasser gestellt. Eigelb, Zucker und $\frac{1}{5}$ l Rum werden wenigstens zehn Minuten verquirlt. Dann gießt man unter dauerndem Rühren den restlichen Rum zu. Schließlich wird bis zum vollen Liter mit kochendem Wasser aufgefüllt.

Von diesem Getränk genossen die elf Offiziere und sechs Russer Gastgeber sage und schreibe achtzehn Liter! Dazu noch Weine und andere Getränke. Manche Offiziere gingen einfach hinaus und machten auf einer nahegelegenen Wiese ein längeres Ernüchterungsschlafchen. Andere liebten sich auf dem Strom herumrudern. Die Russer blieben mit dem Rest am Kneiptisch. Bei anbrechender Dunkelheit kehrte man nach Ruß zurück, wo Wasserpunsch den fröhlichen Tag beendete. Die Russer hatten sich siegreich gegen die Memeler geschlagen. Dafür durften sie sie in die Nachtquartiere bringen, die die Gäste von selbst wohl kaum gefunden hätten.

Zum deutschen Ärztetag 1902 hatten sich trotz der weiten Entfernung 163 Mediziner in Königsberg versammelt, eine Anzahl, die frühere Veranstaltungen gleicher Art weit übertraf.

Beim Festmahl in der Königsberger Börse forderte Dr. Kittel die Anwesenden auf, von Memel aus bei der Rückfahrt Ruß zu besuchen. Er könne mit zwei Attraktionen aufwarten: mit 500 Elchen in der Ibenhorster Forst, von denen er einige garantiert zeigen werde, und mit dem einzigartigen Lachsfang auf dem Skirwiethstrom.

Das Programm des Ärztetages sah einen Besuch im Memeler Lepraheim vor. Von Memel wollte man mit dem Dampfer über das Kurische Haff nach Cranz fahren und über Königsberg nach Berlin zurückkehren. Dr. Kittel schlug nun vor, in Memel einen anderen Dampfer zu besteigen und nach Ibenhorst und Skirwieth zu kommen. Von Ruß werde die Gesellschaft nach Heyde-

sen und Wasserläufen 146,70 Hektar. Die Oberförsterei besteht aus 3500 Hektar Erlenniederwald, 500 Hektar Niederwald mit einzeln stehenden Eichen, Kiefern und Fichten, 1600 Hektar Wiesen, Äckern und Wasserläufen und 1200 Hektar des Bredszuller Moores.

Vom Dampfer schweifte nun der Blick über die Fläche des Bredszuller Hochmoores, das nur an den Rändern mit Birken und Kieferngestrüpp bewachsen ist. Dr. Kittel setzte seine Erläuterungen fort:

Das Hochmoor besteht aus Sphagnum und anderen Moos- und Sumpfgasresten, die allmählich verrotten sind und bis auf die feste, undurchdringliche Untergrundschicht hinuntergehen. Es ist meist mit Moos und



Am Strand von Süderspitze

Was für uns alte Memeler in den dreißiger Jahren die „Raja“ am Strande von Mellneraggen war, ist für die heutigen Memeler der deutsche Dampfer „Hans Bernstein“, der auf der Nehrung bei Süderspitze strandete.

krug fahren, wo man den Zug nach Tilsit und Berlin besteigen könne.

30 Ärzte folgten dieser verlockenden Einladung und wurden in Ruß mit Musik empfangen. Dann bestiegen die Russer das Schiff, und hinein ging es in den breiten Skirwiethstrom. Zur Linken liegt der Elchwald. Das Schiff legte am rechten Ufer an. Von Bord aus überblickte man die weiten, mit hohem Weidenstrauch bewachsenen Wiesenflächen. Elchhirsche mit mächtigen Schaufeln, Elchtiere und Kälber zogen in majestätischer Ruhe vorüber. Ein neugieriges Elchkalb trabte zutraulich näher und ließ sich in aller Ruhe photographieren. Eine Elchfamilie, Vater, Mutter und Kind, durchschwamm wie bestellt den Strom und verschwand im Wald. So etwas hatte keiner der Besucher im Traum zu hoffen gewagt. Die weitgereisten Herren waren stumm vor Staunen. Wie verzaubert starrten sie auf diese paradiesische Idylle.

Dr. Kittel hielt, als sich der Dampfer endlich wieder in Bewegung setzte, einen kleinen Vortrag:

Die Oberförsterei Ibenhorst liegt an beiden Ufern der Skirwieth, eines Endarmes des Rußstromes. Der Helenenwerder mit seinem fast undurchdringlichen Weiden- und Weißerlenbestand und den breit ausgetretenen Elchwechselln umfaßt mit Wie-

Sumpfgäsern bedeckt. Dort an den Rändern, wo es durch Gräben entwässert wird, befinden sich Birken und Heydekraut. Bei Ackmenischen und Skirwieth wurde schon vor langen Jahren die Trockenlegung des Moores und damit die landwirtschaftliche Nutzung begonnen. Hunderte von kleinen Vorderen Orient denkt. Dagegen ist mit Pächtern bauen dort ausgezeichnete blanke Moorkartoffeln und etwas Hafer an. Die Bearbeitung des Bodens erfolgt oft noch mit der Hacke, die Düngung mit — Stinten und dem Dung, der bei der Kleinviehwirtschaft anfällt. Die Parzellen von 0,2 bis 0,4 Hektar Größe bringen bei guter Bewirtschaftung reiche Erträge. An verschiedenen Orten wird auf Wiesenmoorboden gutes Gemüse angebaut: Gurken, Kohl, Zwiebeln, die in den Städten verkauft werden.

Die Oberförsterei Ibenhorst ist durch den in den neunziger Jahren erbauten Haffdeich nicht geschützt. Im Herbst wird bei Nordweststurm das Hochwasser mit unheimlicher Geschwindigkeit in den Erlenniederwald und über die Wiesen getrieben. Dann ragen nur einige Erhebungen aus der unendlichen Wasserfläche. Bei Schackertarp sind die Oberförsterei und andere Forstgehöfte oft von der Umwelt abgeschnitten.

Hochwasserfrei bleiben der Niederwald mit den Einzelbäumen und das Hochmoor, das sich ja in der Mitte hochwölbt. Im Erlenniederwald sind Holzeinschlag und Holzabfuhr schwierig. Wichtig ist, daß einer Überstauung bald Frost nachfolgt, damit sich eine feste Eisdecke bildet. Dann kann das Holz sowohl geschlagen als auch abgefahren werden. Die rasche Abfuhr ist nötig, weil das Holz beim Frühjahrshochwasser wegschwimmen würde. Zur Verhinderung des Wegschwimmens werden zwar die Stützen der Klafter höher als der Holzstoß gemacht und mit einer Stange verbunden. Aber bei Hochwasser ist der Auftrieb des Holzes so groß, daß es die Stützen aus dem Boden hebt und abtreibt. Es ist dann eine schwere Arbeit, das Holz mit Kähnen zusammenzusuchen und auf erhöhte Stellen zu schaffen.

„Werden denn auch die Wiesen genutzt, auf denen wir die Elche gesehen haben“, fragte einer der Herren.

Dr. Kittel war nicht in Verlegenheit zu bringen: Die Oberförsterei vermietet sie in Parzellen. Gerade die Flächen, die vom Hochwasser bedeckt werden, bringen reiche Heuerträge. Nach der Verpachtung, an der sich die Dörfer rund um Heydekrug beteiligen, beginnt auf den Wiesen ein reges Leben. Überall sieht man an den Abenden und in der Nacht die kleinen Lagerfeuer mit der starken Rauchentwicklung; die die Biwackierenden vor der Mückenplage schützen soll. Manche bleiben tagelang und bringen sogar eine Kuh für ihre Milchversorgung mit. Das Heu kann von den Werdern entweder nur mit Kähnen — durch die Nehrungsflüsse zum Beispiel — oder im Winter mit Schlitten abgefahren werden. Dazu muß es aber hochwasserfrei auf Gestelle gepackt werden. Im Winter sieht man dort überall die kleinen Heuschlitten hochbepackt nach Hause fahren.

„Und wie ist das nun mit der Elchjagd?“

Sie geht von der Oberförsterei Ibenhorst aus, die hoch über dem Wiesengelände an der Ackminge liegt und mit ihren hohen Ausbauten wie ein Schloßchen aussieht. Sie bietet einen weiten Überblick über das fruchtbare Land. Man hat sich jahrelang bemüht, die Oberförsterei ansehnlicher und aufnahmefähiger für die hohen Herren zu machen, die sich hier zur Elchjagd finden.

Der Abschluß der Elche wird durch das Preussische Landwirtschaftsministerium oder Kabinetttorder verliehen, im allgemeinen nur an Fürstlichkeiten, hohe Militär- und Zivilbeamte.

„Ich muß Ihnen erzählen, wie im Herbst 1862 Kronprinz Friedrich mit der Kronprinzessin Viktoria nach Ibenhorst zur Elchjagd kam. Der alte Hegemeister Ramonath war ihnen ein besonnener Führer, ein echtes Original aus dieser Gegend. Wie manche Memelländer hatte er Schwierigkeiten mit der Aussprache des H. Er setzte es hin, wo es nicht hingehörte, und er ließ es aus, wo es zu sprechen war.“

Als die Hochheiten munter plaudernd hinter ihm herpirschten, drehte er sich plötzlich um und hob warnend die Hand: „Errschaff, alt's Maul! Jetzt kommen die Helche!“

Von Ramonath gingen noch mancherlei andere Anekdoten um. So sollte Prinzessin Viktoria im Bruchwald die Stiefel vollgeschöpft haben. In die Oberförsterei zurückgekehrt, bat sie Ramonath, ihr die Stiefel auszuziehen. Der Alte entledigte sich dieser Aufgabe mit Bravour, wollte sich aber auch gleich an die nassen Strümpfe machen. Entsetzt wehrte die hohe Dame ab.

„Aber 'oheit, bin ich ver'eirat“, beruhigte Ramonath sie.

Beim nachfolgenden Skatspiel mit dem Kronprinzen geriet Ramonath immer mehr in jugendliches Feuer. Plötzlich knallte er eine Karte auf den Tisch und schrie: „Piek, ihr Ludersch!“

*

In den achtziger und neunziger Jahren pirschten hier wiederholt Prinz Friedrich Karl von Preußen, 1884 Kronprinz Wilhelm mit Kronprinz Rudolf von Österreich, 1885 Prinz Heinrich, 1895 Prinz Leopold von Preußen. Später kam noch Kronprinz Wilhelm, der eine Strecke von drei Elchen und drei Rehböcken hatte.

„Wie wir sie da so friedlich auf der Wiese sahen — ich hätte es nicht über das Herz gebracht, die Büchse zu erheben“, bemerkte einer der Gäste zu Dr. Kittel.

Der Russer Arzt stimmte zu. Ähnlich hatte Lord Dudley gedacht, der 1861 als englischer Krönungsgesandter zu der am 18. Oktober in Königsberg stattfindenden Krönung Wilhelm I. gekommen war. Als großer Nimrod hatte er schon in den verschiedensten Erdteilen gejagt, aber noch keinen Elch erlegt. Mit der Jagderlaubnis des Königs reiste er in den Kreis Heydekrug. Der britische Konsul in Memel vermittelte ihm und seiner Dienerschaft in der Wohnung des Russer Holzkaufmanns Heinrich Anker gastfreundliche Aufnahme. Anker war Pächter eines Großteils der fiskalischen Wasserjagd, und Dudley war von den massenhaften Entenscharen gefesselt. Im Delta ist es üblich, daß der Jäger sich von einem Fischer im Kahn rudern oder schieben läßt. Dudley verschmähte diese Art und watete auf den nassen Wiesen, oft bis zum Leib im Wasser, umher. Er war ein ausge-

*Unsere
Patenstadt Mannheim
erwartet alle Memelländer
am 11. + 12. Oktober 1975
zum 12. Bundestreffen*

zeichneter Schütze und verfehlte nie sein Ziel. Kehre er von der Jagd zurück, so hatte ihm sein Diener in der mitgebrachten Gummibadewanne ein heißes Bad gerichtet, und pünktlich um 6 Uhr erschien er als liebenswürdiger Gast an der Tafel.

Nach einigen Tagen war die Elchjagd mit Treibern organisiert. Das Herbstwetter war schlecht. Das erste Treiben begann. Am Rande der Wiese erschienen zwischen den Weidenbüschen die ersten Elche, verharrten und tauchten wieder unter. Beim zweiten Treiben war es ebenso. Die Treiber drückten die Elche ins Freie, aber Lord Dudley schoß nicht.

Der alte Oberförster Ulrich hatte so etwas noch nicht erlebt. Er ließ dem Lord sagen, er werde ihm die Elche noch näher auf den Leib zu treiben versuchen, damit er seinen Schuß anbringen könne.

Dudley betonte Anker gegenüber: „Ich lasse dem Herrn Oberförster für seine Mühe danken. Er mag das von ihm festgelegte Programm durchführen. Das Bild fesselt mich sehr, und ich sehe es mir gern weiter an. Aber schießen kann ich ein so wenig scheues Tier nicht. Die Elchjagd ist nach meiner Ansicht genau so wenig Sport wie das Abknallen eines Ochsens auf der Weide.“

Als der Oberförster darauf verärgert die Jagd abbrechen wollte, bat Dudley, wohl aus Höflichkeit, obwohl er bereits vom Dauerregen ganz durchnäßt war, ihm nochmals den Anblick eines Treibens zu gewähren. Dann dankte er Ulrich und allen, die sich seinetwegen dieser Mühen unterzogen hatten, und die Elchjagd war beendet.

Dudley schickte übrigens seinen Russer Gastgebern nach seiner Rückkehr in die Heimat kostbare Geschenke. 1863 kam er auf Einladung Ankers erneut zu einer mehrtägigen Entenjagd nach Ruß. Er lehnte jedoch Ankers Einladung, bei ihm nochmals Wohnung zu nehmen, dankend ab, da er die Gastfreundschaft nicht zweimal in Anspruch nehmen könne. So wohnte er im Paleitschen Gasthaus in Ruß.

In der Ibenhorster Forst gab es 1848 ganze fünf Elche. Durch sorgsame Hege hob sich der Bestand trotz der Einbußen durch Hochwasser und Eisgang bis 1900 auf 130 Stück, unter ihnen 36 Hirsche, von denen allerdings die meisten Gabler waren. Diese Gabler vererbten sich und waren im Kampf den Schauflern überlegen, so daß eine starke Degeneration stattfand. Der Versuch einer Blutauffrischung durch drei norwegische Elche, die in den siebziger Jahren nach Ibenhorst importiert wurden, schlug fehl, da die eingeführten Stücke durch die einheimischen Elche nicht angenommen, sondern getötet wurden.

1905 wurde ein rigoroser Abschluß der alten Gabler angeordnet. Bis 1914 gab es unter 100 Stück Elchwild schon wieder sechs Schaufler, während früher unter 130 Stücken nur zwei Schaufler beobachtet wurden.

Das Zählen des Elchwildes in Ibenhorst wird durch das Hochwasser ganz erheblich erleichtert. Überschwemmen die Wiesen und der Niederwald, so strömt alles Wild in das hochwasserfreie Hochmoor, wo es seinen Winterstand einnimmt. Dann kann man auf dem Bredszuller Moor an einem Tag leicht 100 Elche und 400 — 500 Rehe beobachten, die Rehe häufig in unmittelbarer Nähe der Elche.

Gefährlich ist das Glatteis für Elche. Sie brechen beim Hinstürzen die Läufe und müssen abgeschossen werden. Noch lebensfähige Elche wurden oft mit Stricken ans Ufer geholt, wo sie sich wieder aufrichten konnten. Auch eingebrochene Tiere konnten wiederholt mit menschlicher Hilfe gerettet werden. Manchmal sah man Elche, die auf Eisschollen abgetrieben wurden. Das brauchte für die Tiere keine Gefahr zu sein, da sie gut schwimmen können und häufig sogar das Haff überqueren.

Der Elch nährt sich von Weidenrinde und den jungen, saftigen Schößlingen der Eichen, Kiefern und Fichten. Mit seinem Schälen schädigt er den Wald, ebenfalls durch Niedertreten der Anpflanzungen. Gras äst er selten. Heu verschmäht er. Die Sumpfdotterblume, Kohl und Hafer, besonders wenn letzterer noch milchig ist, sind ihm Leckerbissen. Im Winter ist er auch mit Heidekraut zufrieden.

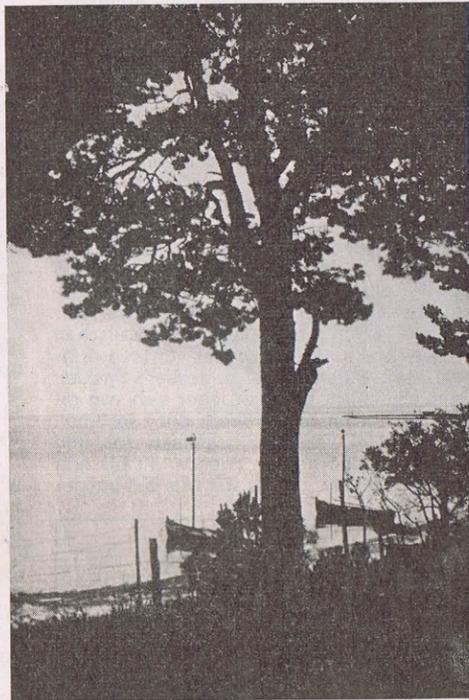
Dr. Kittel kannte die meisten der Ibenhorster Oberförster gut, den bis 1872 amtierenden Ulrich, dessen Nachfolger Axt (1873), Reisch (1874), Olberg (1890), Hakkel (1899), Struckmann (1909) und von Treskow (1919). Er war häufig Gast in Ibenhorst und bewunderte besonders den 115 Meter tiefen artesischen Brunnen, der wegen des schlechten Trinkwassers in der sumpfigen Gegend gebohrt werden mußte. Auf dem Rasenplatz vor dem Wohnhaus hatte man ein Bassin erbaut, aus dem auch bei strengstem Frost ein meterhoher Strahl sprudelte.

(Fortsetzung folgt)

Das war Nidden auf der Kurischen Nehrung

Das landschaftlich schönste Fischerdorf auf der Kurischen Nehrung war Nidden, urwüchsig, ein verschwiegener Winkel, von Dichtern besungen, von Malern festgehalten. Von einem Stamm von Besuchern wurde dieses Stückchen Paradies vor dem Bekanntwerden in der großen Welt beschützt. Doch in einer Zeit, in der die Menschen rastlos auf der Suche waren nach solch ei-

mung: friedliche Fischerkähne und weiße, schmucke Dampfer, die die Verbindung zwischen der abgeschlossenen Inselwelt und Cranzbeck und Memel schufen. Hinter den Wäldern an der Westseite des schmalgeschwungenen Landstrichs lag die Ostsee. Auf bequemen Wegen wanderte man quer durch den wechselluvigen Nehrungswald. Der breite Seestrand bot in bald



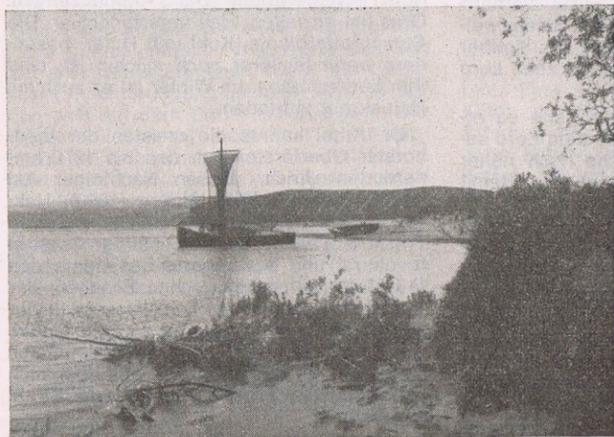
Blick vom Niddener
Museumsberg auf das
Kurische Haff

nem stillen, weltabgeschiedenen Stückchen Erde, konnte dieses Idyll nicht länger im Verborgenen ruhen.

Der Reiz des Einzigartigen in dieser Landschaft war ihre seltsame und glückliche Lage zwischen den beiden großen Wassern Haff und Meer. Auf der Ostseite am Kurischen Haff genoß man im Sommer die dauernde, manchmal tropische Wärme und die abwechslungsreiche Küstenstim-

endloser Weite Gelegenheit, die Freuden des sonnigen Bades Lebens in völlig unbeschränkter Freiheit zu genießen.

Doch immer neue Eindrücke vermittelte uns dieses seltsame Land. Die gigantischen Wanderdünen gehören zu den höchsten Europas. Dort, wo die dichtgedrängten Krüppelkiefern auf den befestigten Dünen immer spärlicher wurden, wo jede Vegetation allmählich aufhörte, erstiegen wir



Am
Kurischen Haff
südlich Nidden

den kilometerweiten Sandkoloß, der uns wie ein kosmisches Ungeheuer schien. Wenn wir hoch oben auf dem Kamm der Hohen Düne standen, umfaßte unser Blick das weite blaue Haff zu der einen, das endlos blaue Meer zu der anderen Seite. Dazwischen die große Sahara Europas. Erlebte man die Hohe Düne im Sturm, war man überwältigt von den unheimlichen Naturgewalten, mit denen hier eine Bergwelt aus fliegendem Sand seit Jahrhunderten sich unaufhaltsam ostwärts schiebt, hinweggegangen über blühende Dörfer und grünende Wälder. Wie klein und unbedeutend war hier der Mensch.

Die tiefen Eindrücke in der großartigen Landschaft um Nidden waren unerschöpflich. Wenn man den nördlichen Teil des Nehrungswaldes durchstreifte, kam man nach einer halben Stunde mitten ins Elchrevier. Hier zwischen Hochwald, Birkenwildnis, Heide und Erlenmoor hauste der König der Kurischen Nehrung, der gewaltige Elch.

Das Klima von Nidden ist ebenso bevorzugt wie die Landschaft. Die insulare Lage zwischen den beiden Meeren (Süß- und Salzwasser) hält Regen und Nebel in auffallender Weise von diesem Landstrich ab. Die Sonne strahlt verschwenderisch vom südlich blauen Himmel! Das vom Wald gewürzte warme Seeklima bleibt ohne nächtlichen Temperatursturz beständig bis in den goldenen Herbst hinein.

Nidden war eine Märchenwelt! Wer es einmal sah, vergißt es nicht. Hier war ein Stück urweltliche Erdschönheit aus der immer und allgegenwärtig die Stimme des Ewigen auf uns einsprach — auch wenn es uns zeitweilig versperrt ist.

Gerda Kreisel

Kurische Nehrung bald Nationalpark

Vor kurzem wurde in Hochlitauen (Aukštaiten) der erste litauische Nationalpark ins Leben gerufen. Er hat eine Fläche von 300 Quadratkilometern und umfaßt eine große Anzahl von Seen. Es gehören dazu ferner die Wälder von Mincia und Daunoris, die Forst von Azvincis und eine Reihe altertümlicher Dörfer.

Für die Zukunft planen die litauischen Naturschützer die Errichtung von weiteren vier Nationalparks in verschiedenen Teilen des Landes. Der zweite Nationalpark, der bereits in wenigen Jahren entstehen soll, wird den Nordteil der Kurischen Nehrung von Nidden bis Süderspitze umfassen. Da die Nationalparks sowohl dem Naturschutz als auch der Erholung dienen sollen, sucht man nach Lösungen, um beide Zwecke miteinander in Einklang zu bringen. Die in den Parks liegenden Orte sollen die bodenständige Architektur repräsentieren. Jegliche landwirtschaftliche Nutzung des Bodens wird untersagt werden. In Nidden werden wohl die häßlichen Bauten der Fischverwertung aus den ersten Nachkriegsjahren vom Hafen verschwinden müssen. Wie schon bisher, wird die Zahl der Nehrungsbesucher unter Kontrolle gehalten werden, um eine Gefährdung der sehr empfindlichen Pflanzenwelt der Dünen sowie eine Störung des wieder langsam wachsenden Wildbestandes zu vermeiden.

Ein niederlitauischer Nationalpark ist im Gebiet um Dzukija geplant. Auch das Seengebiet um Trakai ist für einen Nationalpark vorgesehen.

Der Knecht

Eine sommerliche Erzählung vom Strom — Von Herbert Rohde

Müde, mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wischend, kam Tendies in die Küche und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„So spät kommst heute zurück?“ empfing ihn seine Frau, und meinte ihn munternd: „Du siehst aus, als hättest du und nich die alte Liese die Karjull von Skirwiet nach Heydekrug gezogen.“

„Spott man. Ich weiß nich, was sagen tätst, wenn dir das passiert wär.“

Sie erschrak ein bißchen. „Was is dir denn passiert, mein Trautster?“

„Nuscht Geringeres, als daß mir aufem Hinweg ein Rad annem Wagen außem Leim ging — mitten aufe Petersbrück. Wenn mir nich e netter Mensch geholten hätt, das Gekrassel inne Schmied in Ruß zu schaffen, wär ich vor Abend nich zurück, und das Gemüse wär überhaupt nich aufen Markt gekommen. Aber nu hast mich jetzt schon wieder. Und meinen braven Helfer kriegst in drei Wochen noch extra dazu.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Ganz einfach. Den hab ich nämlich zum Ersten als Knecht gedungen.“ Er versuchte zu lächeln.

Die junge Frau schüttelte verwundert den Kopf. „Sag bloß, hast du nich alle Knöpfe anne Bixen? Was willst du mit e Knecht? Wir haben es bisher gut allein geschafft und werden es auch weiterhin schaffen. Außerdem is der Sommer auch schon halb vorbei.“

Tendies erklärte gelassen: „Mein tapferes Frauche, du hast zwar ein allerliebste hübsches, aber nich besonders kluges Köppche. Ich kann einen Knecht auch im Winter brauchen. Ich hab nämlich, mußst wissen, vor, Rohrparzellen zu pachten und für manchen blanken Taler baren Verdienst die so begehrten Hachels zu schneiden. Und das flutscht mit zwei Mann entschieden besser als allein. Außerdem — und nun war Zärtlichkeit in seiner Stimme — „kann es geschehen, daß uns ganz unversehrt der Storch was durch den Schornstein reinschmeißt und so deine Zeit noch knapper wird.“

„Und wenn er das nich tut?“ fragte sie lächelnd.

„Das wär schade. Sehr schade. — Aber auch dann brauchen wir einen Knecht.“

Seine Frau jedoch blieb dabei, daß in ihrer kleinen Wirtschaft ein Knecht in jedem Fall unnötig sei. Und das Gemüse würde sie künftig selber zum Markt bringen — mit dem Kahn, an dem es keine kapputten Räder geben könne. Jawohl, das würde sie tun, trotz der von Skirwiet bis

Heydekrug zu rudern vierzehn Kilometer; mit der Segelei kam sie nicht klar.

Gleich den folgenden Dienstag machte sie das Gesagte wahr. Kopfschüttelnd half ihr Tendies, das Gemüse in den Kahn zu schaffen.

„Aber wer hilft dir in Heydekrug, den Kram aus dem Kahn auf den Markt zu bringen?“ sorgte er sich — und wurde ausgelacht.

In schier überschäumender Lebensfreude legte die junge, forsche Frau sich in die Riemen, und die Fahrt ging flott voran. Mal was anderes! jubelte es in ihr. Und in der Vorfreude auf das Markterleben vermochte auf der einsamen Strecke stromaufwärts bis Ruß keine Langeweile aufzukommen. Und der Bereich der Sziesze, die sie bisher noch nie mit dem Kahn befahren hatte und die ihr im Verhältnis zu dem wuchtigen Skirwietstrom wie ein breiter Graben vorkam, war ihr eine neue, interessante Welt. Hier mußte man beinahe aufpassen, nicht in die gerade offenstehende Tür eines der manchmal ganz nahe am Wasser stehenden Häuser hineinzufahren.

Wenn nur nicht die Hände von dem langen, anstrengenden Rudern so gebrannt hätten! Auch die Arme taten schon ganz schön weh. Trotzdem tauchten die Riemen unablässig mit leisem Plumpsen ins Wasser und strichen zügig durch die klare Flut, den Kahn mit wiegendem Ruck vorantreibend.

Erstaunlich, obwohl sie den ganzen langen Weg kaum einen Kahn begegnet war, wimmelte es am Ziel von Kähnen, vorwiegend Fischerkähnen von der Nehrung.

Die Fischer verkauften ihre Ware vielfach vom Kahn aus, was mit dem Gemüse nicht gut möglich war. Doch bald hatte sie ihre Kisten und Körbe ausgeladen und an einen gut ausgewählten Platz auf dem Markt geschafft — bis auf eine Kiste, für die ihre Kräfte nicht ausreichten.

„He! Du! — Verzeihung: Sie! Packen Sie mal mit an“, rief sie einem in der Nähe lässig dastehenden Burschen zu, der zu ihrer Freude — Eile tat not — auch sogleich ihrer Aufforderung nachkam.

Das machte Spaß, auf dem von vielen, vielen Menschen und Fuhrwerken bestanden und von der Sonne vergoldeten riesigen Platz zu stehen und mit den verschiedenen Leuten zu handeln! Bei manchen hatte man allerdings den ärgerlichen Eindruck, daß sie das Gemüse am liebsten umsonst gehabt hätten. Aber es gab auch solche, die es als gut und preiswert lobten,

was natürlich sehr wohl tat und den Mut zum Handeln stärkte.

Die junge Frau strahlte und handelte und ließ Dittchen um Dittchen klimpernd in ihren Leschke fallen. Und es tat ihr, nachdem die leeren Kisten und Körbe — mit Hilfe des jungen Mannes, der ihr jetzt unaufgefordert half — im Kahn verstaut waren, richtig leid, einen Teil des so fröhlich-mühsam eingenommenen Geldes wieder auszugeben, was aber, schon des knurrenden Magens wegen, nicht zu umgehen war. Auch der treue Helfer mußte was abbekommen. Aber der nahm nichts an. Nicht einmal ein paar Zigaretten, weil er „Sargnägel“ nicht gebrauchen könne. Er band ihr sogar bei der Abfahrt den Kahn los und sah ihr lange nach. Ein netter Mensch!

Tendies fand es nicht überraschend, daß seine Frau für das Gemüse mehr Geld gemacht hatte, als er es vermocht hätte, war es doch eine allgemein bekannte Tatsache, daß Frauen besser zum Schachern geeignet waren als Männer. Trotzdem hatte er am folgenden Markttag wieder Bedenken, sie sich den weiten Weg mit dem Kahn abrackern zu lassen. Aber schließlich war es ihr eigener Wunsch und Wille. „Wenn sie sich die Hörner abgestoßen haben wird, mach ich wieder mit de alte Liese weiter“, tröstete er sich.

Welch ein glücklicher Zufall! Der junge Mensch war auch heute wieder da. Und er half ihr — mit unaufdringlicher Freundlichkeit — wieder die Sachen auf den Platz zu schaffen, und nach dem Markt auch wieder die leeren Behälter in den Kahn zu bringen. Ein goldiger Mensch! Aber so ganz wohl war ihr dabei nicht, denn sie kam sich wie jemand vor, der gewissenlos andere Menschen ausnutzt. Angenehmer wäre ihr gewesen, wenn er wenigstens eine Kleinigkeit für seine Mühe angenommen hätte. Aber er sagte lächelnd: „Lassen Sie mich doch Ihnen bißche helfen, ich versäum ja nuscht dabei.“ Doch dann überlegte er kurz und meinte: „Aber wenn Sie durchaus nichts umsonst haben wollen,

Lieber
Memeler Dampfboot!

Ich hatte die Insel gepachtet

„Hinter der Schmeltebrücke in der Haffstraße teilte sich die Schmelte in zwei Arme. Der eine Arm floß in das Kurische Haff, der andere in das Holzbassin. Zwischen den beiden Armen liegt die Schmelteinsel. Oft weidete unser Vieh im Herbst auf der Insel, denn ich hatte sie von der Strommeisterei gepachtet und mehrere Jahre hindurch genutzt.“

Bauer Hans Doering, Memel II,
Schmeltestr. 1, heute in
851 Fürth-Unterfürberg
Rossittener Straße 14



12. Bundestreffen der Memelländer
am 11. und 12. Oktober 1975 in der
**Patenstadt Mannheim im „Städtischen Rosengarten“
am Wasserturm**

schön, dann tun Sie mir auch was Gutes, was ganz besonders Gutes.“

Was ganz ... Paß auf, durchfuhr es sie, der is amend doch nich so echt, wie ich mir einbildete. Und unwillkürlich fühlte sie nach dem oberen Knopf ihrer Bluse, zu welcher Sorgfalt ihr gediehener Busen nicht das erstmal in ihrem Leben nötigte. Aber jetzt wie vorher war durchaus kein zudringlicher Blick bei ihm zu bemerken. Höchstens Bewunderung, und das war nichts Schlechtes.

„Nun, was kann ich denn für Sie Gutes tun?“ fragte sie, nicht ohne Spannung.

„Wenn es sich ohne Schwierigkeiten für Sie machen läßt, dann bitt ich Sie schön, mich mit Ihrem flotten Paddeldampfer bis Ruß mitzunehmen. Dann brauch ich die sieben Kilometer nich zu marschieren.“

Wie bescheiden, dachte sie, ein bißchen beschämt, und sah keinen Grund, ihm diese Bitte abzuschlagen.

„Nuscht da, Kapitän, das Rudern besorg ich“, verwies er sie lustig aber bestimmt von der Ruderbank. Nun, das ehrte ihn. Und stärkte ihre Faulheit — und ihre schmerzenden Hände.

Wie kraftvoll dieser schlanke Mensch die Riemen betätigte, man hörte geradezu die Bugwelle vor dem Kahn rauschen. Manneskraft war eben Manneskraft. Und er hatte dabei noch Luft zum Pfeifen. Der Mond ist aufgegangen, pffir er. Das klang bei der vom Himmel glühend herabstrahlenden Sonne zwar etwas unpassend, beleuchtete aber wohlthuend sein Gemüt. Und — gut sah er aus. Eine besonders männliche Prägung verlieh ihm zum Beispiel der dunkle Haarschimmer auf der sonnengebräunten Brust, die das offene grobleinene Hemd freigab. Der konnte ... Jedenfalls gefiel ihr diese Fahrt beinahe so gut wie ein Ausflug mit dem Dampfer nach Nidden oder Schwarzort.

Der junge Mann schien aus Eisen zu sein, er wurde gar nicht müde und blieb immer heiter und belästigte sie mit keiner Frage — wie sie ihn auch nicht. Ganz erstaunt war er darum auch, als er, bei der Atmath angekommen, ausstieg und erfuhr, daß sie nach Skirwiet weiter mußte. „Ich dacht, Sie sind von Minge“, sagte er.

„Warum von Minge?“

„Weil sehr viel Gemüse auf den Heydekruger Markt von Minge kommt und auch kaum anzunehmen is, daß ein Mensch so weit zum Markt rudert und nich segelt“, meinte er.

Sie mußte herzlich lachen. Sicher dachte er auch, daß sie unverheiratet und ein braves Dienstmädchen sei; ihren Trauring hatte sie aus Gründen der Schonung zu Hause gelassen, denn Rudern war eine derbe Arbeit.

Der zweite Teil ihrer Heimfahrt war nun recht einsam, aber trotzdem nicht langweilig. Das Nachdenken über all das Erlebte an diesem herrlichen Vormittag füllte sie ganz aus. Und sie freute sich schon auf den nächsten Dienstag.

Aber da sah alles ganz anders aus; nicht nur der Himmel der sich und die Welt grau verhangen hatte. Und erdrückend schwül war es, was nicht ausschloß, daß im Laufe des Tages Gewitter aufkommen konnten. Und vor Gewittern hatte sie große Angst. Zudem war der junge Mann heute in Heydekrug nirgends zu erblicken, so daß sie sich ein bißchen schutzlos fühlte. Die schweren Kisten, heute waren es drei, half ihr, nach vielem Bitten und einem gepfefferten Trinkgeld, ein anderer, ein klotziger Bursche, auf den Platz zu schaffen. Und das ging gar nicht glatt. Bei der letzten Kiste war es ganz schlimm; da interes-

Niddener Leuchtturm

Auf hoher Düne wachst du — einsam, treu.
Dein Blick weckt Hoffnung — weit auf Haff und See.
Viel Menschenschicksal ist mit dir verbunden.
Du hörst manch frohen Schiffsruf: Ausflugsfreuden.
Doch grell zerreißt oft Notschrei Sturmesheulen.

Viel Nidd'ner hast durchs Leben du begleitet.
Auf deiner Rodelbahn schallt helles Kinderjauchzen.
Die Fischer warnst du stets vor Sturmgefahren.
Die Alten selbst erleben dein Gebaren:
dein kreisend Licht weckt luft'ge Nachtgestalten,
und unerschöpflich fließt der Sagenquell.

*

Du lieber Turm!

Wie oft war ich mit meinem Lieb dein Gast!
Wir träumten über Dünen in die Weite,
vergaßen Menschenschwäche, Alltagshast.
Nur in Gedanken ich noch zu dir schreite:

Wenn unter dir in Frieden ruht das Land,
in deinem Lichte Vögel hell beleuchtet,
die ew'ge Harfe leise rauscht vom Strand,
im dunklen Walde klagend ruft das Käuzchen,

wenn blaß die Düne zuckt im flücht'gen Strahl,
auf schwarzem Haff irrlichtern Kahnlaternen,
der Nachbartürme Feuer geistert fahl,
ein Wetterleuchten flammt in weiten Fernen:

dann sind wir losgelöst von Raum und Zeit;
wir sind die Nähe, und wir sind die Ferne.
Durch schauert laut uns die Vergänglichkeit,
aus Ewigkeiten strahlen still die Sterne.

Henry Fuchs

sierte er sich kaum noch für das, was er zu tun hatte, als vielmehr für ihre sommerlich leicht umhüllten Arme, wogegen auch der Trauring, den sie heute anstandshalber auf hatte und den sie dem Zudringlichen fast in die Augen drückte, nichts nützte. Hier half nur ein streng erteilter Laufpaß.

So unterschiedlich waren Männer. Nun, der nette junge Mann konnte nicht immer ihr Packesel sein, schließlich hatte er auch Wichtigeres zu tun. Doch trotz dieser Einsicht machts das Geschäft heute weniger Spaß, obwohl der Himmel sich zu seinem herrlichsten Blau aufgeklärt hatte. Selbst der nach getaner Arbeit wohlverdiente Imbiß, knusprige Pamel und Würstchen mit Mostrich und Limonade, mundete kaum.

Und erst die Fahrt nach Hause! Die kroch buchstäblich dahin. Und zu Hause — da schien alles völlig verdreht zu sein. Ihr Mann empfing sie, ganz gegen seine Gewohnheit, schon an der Szog. Und er strahlte wie die Sonne und begrüßte sie so ergeben, als wäre sie die Frau Landrat — half ihr aber sonderbarerweise nicht ein Stück der leeren Kisten und Körbe aus dem Kahn zu befördern. Nicht einmal um die große Fupp mit dem Eingekauften kehrte er sich. „Laß man alles liegen“, sagte er, „du hast ab heute nich mehr nö-

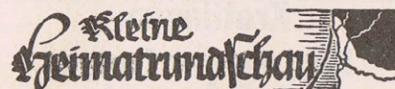
tig, dich zu Hause mit dem Kram abzuplagen.“ Das klang, als hätte er während ihrer Abwesenheit e Quartierche Kornus getrunken.

„Hallo! Fritz!“ rief er jetzt über die Schulter nach rückwärts und reichte ihr galant die Hand, ihr aus dem Kahn zu helfen. Und dann ... „Das is unser Knecht“, sagte er, mit der Hand auf den jungen Mann zeigend, der plötzlich vor ihr stand und sie — wie sie ihn — regungslos anstarrte, während ihr Mann ihr stolz erklärte, daß der Folgsame Fritz Josat heiße und daß heute doch der Erste sei. Und dann befahl er dem Knecht — der jetzt gar nicht auf seine Worte reagierte — den Kahn zu entladen.

Wenn jetzt nicht ein Wunder geschah ... Sie war nahe daran, unter der Last der auf sie einströmenden Gedanken zusammenzubrechen. Wie der junge Mann sie da ansah, war er nicht nur ihr Helfer in Heydekrug gewesen ... Wo hatte sie nur ihre Augen gehabt? Und — was würde nun werden?

Aber es geschah ein Wunder. Für Tendes völlig unverständlich, sagte der junge Mann, seinen sonst so heiteren Blick ernst und voll auf sie gerichtet: „Machen Sie sich keine Sorgen — ich bin nich Ihr Knecht.“ Und darauf ging er — für immer.

Herbert Rohde



Von Försterei nach Travemünde

Werner Schmidt, der Sohn des bekannten Förstereier Hotelbesitzers, wurde Pächter des beliebten Travemünder Ausflugslokals „Hermannshöhe“ am Brodtener Steilufer. Vom Ostseebad Försterei zum Ostseebad Travemünde führte ein weiter Weg. Der memelländische Gastronomensohn arbeitete nach dem Kriege in führenden Häusern in Ulm, Mannheim, Kaiserslautern und Baden-Baden. In Travemünde war er bereits früher einmal als Oberkellner in der „Hermannshöhe“.

Ausgrabungen bei Nidden

Im vorigen Sommer wurden in der Nähe von Nidden durch Archäologen der Wilnaer Universität Ausgrabungen durchgeführt. Die Wanderdünen hatten hier altostpreußische Siedlungsreste freigegeben, in denen u. a. römische Münzen und Bernsteinschmuck gefunden wurden. Auf Grund der Münzfunde konnte festgestellt werden, daß die Siedlung aus dem 6. Jh. n. Chr. stammt. Die Stockholmer Universität maß den Ausgrabungen ein so großes Interesse bei, daß sie dazu Beobachter entsandte.

Der Glöckner von Schmallengken

Im Alter von 90 Jahren starb in Schmallengken, Kr. Pogegen, der langjährige Glöckner der dortigen Kirchengemeinde, August Woweries. Seine Witwe, eine Marie Palloks, hat ihn überlebt.

Sie weben an der Radtke-Legende

Der deutsche Memelländer Martin Radtke aus Heydekrug, der 1973 in New York verstarb und sein Vermögen der dortigen Zentralbibliothek vermachte (MD 1974/S. 196 u. 1975/S. 47), wird von der exillitauischen Presse immer mehr zur Legendenfigur aufgebaut. In der Zeitschrift „Unsere Flügel“ der Evangelisch-Reformierten Kirche der Litauer in Chicago ist aus Martin Radtke bereits ein Martynas Radké geworden. Der Verfasser der Lobeshymne auf unseren Landsmann ist ein gewisser K. Klastauskas, sicher ein Deckname für Klastorius. Während die exillitauische Zeitung „Der Gast“ noch zugab, daß Radtke, der beim Pfarrer in Werden den Garten in Ordnung gehalten und später bei Krupp in Essen gearbeitet hatte, nur ein wenig Litauisch gesprochen habe, berichtet das Chicagoer Kirchenblättchen der Litauer, habe „nur Litauisch“ verstanden („mokedamas tik lietuviu kalba“). So lügen sie in Chicago wie gedruckt, und aus unserem braven Heydekruger Auswanderer, der sich bis zu seinem Tode genau so wenig um die Amerika-Litauer kümmerte wie diese um ihn, wird bei Klastorius — Entschuldigung, bei Klastauskas — ein „Künder Litauens“.

Armes Litauen, das nun einen wehrlosen toten Memelländer benötigt, um sich mit fremden Federn zu schmücken ...

Beachten Sie die Kündigungsfrist!

Da die Bezugsgebühr für das MD vierteljährlich erhoben wird, kann der Bezug des MD auch nur vierteljährlich gekündigt werden.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

Rektor Heinz Steinbacher im Ruhestand

Drei Jahre vor Erreichen der Altersgrenze trat unser Landsmann Heinz Steinbacher, seit 1967 Rektor der Tübinger Mörrike- und Ludwig-Krapf-Schule, auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. Im Rahmen einer Feierstunde überreichte Oberschulamtsdirektor König dem Memelländer die Verabschiedungsurkunde des Kultusministeriums. Steinbacher war 1948 aus russischer Gefangenschaft nach Tübingen gekommen und in den Schuldienst des Landes übernommen worden. 1964 wurde er Rektor der Silcherschule, 1967 der Mörrikeschule, die mit rund 1000 Schülern die größte Grund- und Hauptschule der Stadt ist.

Oberbürgermeister Dr. Eugen Schmid hob Steinbachers Wirken für die Kinder ausländischer Arbeiter, seine Initiative für die Einführung des Englischunterrichts in den Tübinger Volksschulen und seinen Einsatz für eine Patenschule in Kenia hervor. 15 Jahre lang habe sich Steinbacher kommunalpolitisch engagiert und dem Gemeinderat angehört.

ihn einst unterrichtet und ihm durch ihr Vorbild die Liebe zu seinem Beruf eingeimpft hatten. Er nannte stellvertretend Dr. Georg Storost vom Memeler Luisengymnasium, Waitschies und Dilba vom Memeler Lehrerseminar.

Gäste bei der Feierstunde waren Fritz Margendorf, der Vorsitzende der Tübinger OstpreuBengruppe, und Hans Jörgen, der Vorsitzende der Memellandgruppe Baden-Württemberg-Süd. In beiden Organisationen ist Steinbacher seit langen Jahren verantwortlich tätig. Wir wollen es ihm danken, daß er weder in der Kommunalpolitik noch in der Schule jemals einen Hehl aus seiner memelländischen Herkunft gemacht hat. Wenn man ihn als eigenwilligen Schulmann verabschiedete, als Mann, der das Gegenteil von dem ist, was man angenehm, gefällig und kompromißbereit nennt, so ließ sich daraus die Achtung vor einem Menschenschlag heraushören, der so ganz anders als der schwäbisch-alemannische Typ ist und der es weder sich noch seinen Mitarbeitern leicht macht, wenn es um die



Steinbacher, der im Memelland in den Volksschulen von Wirkieten, Hermannlöhlen, Jugnaten, Trakseden, Stankischken und Klugohnen gewirkt hatte, gedachte in seinem Schlußwort dankbar der Lehrer, die

Pflicht geht. Wir wünschen Rektor i. R. Heinz Steinbacher (74 Tübingen, Alexanderstr. 20), daß er in seinem Ruhestand mehr Zeit als bisher für die Arbeit an seinen vertriebenen Landsleuten finden wird.



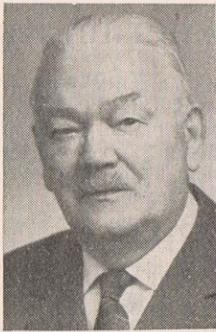
Anna Moors, geb. Mazatis, früher Memel, Veitstr. 32, heute in Eckernförde, Admiral-Scheer-Str. 11, zum 88. Geburtstag am 19. September. Frau Moors ist eine treue Leserin des MD, das sie schon in der Heimat gehalten hat. An ihrem Ehrenfest werden neben allen anderen Verwandten und Bekannten auch die Enkelkinder Marianne



Lutter, Sybille Moors und Hannelore Flöß sowie die Urenkel Tobias, Friderike, Stefan und Natascha ihrer in Liebe gedanken und mit uns die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aussprechen.

Frau Anna Mainus, geb. Rauba, zu ihrem 90. Geburtstag am 11. August 1975, den sie in 845 Amberg/Oberpfalz, Holbeinstraße 16, betreut von ihrer Tochter Grete und Schwiegersohn Karl im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten in geistiger und körperlicher Frische feiert. Frau Mainus war in Tennetal, Kreis Heydekrug beheimatet. Gottes Segen und gute Gesundheit mögen ihr noch viele Jahre beschieden sein; das und sonst noch alles Gute und Schöne wünschen ihr an diesem Ehrenfest ihre Urenkel, Enkel und Kinder. Das MD schließt sich diesen Wünschen recht herzlich an.

Anton Rheindorf,
1916 — 1928 in
Memel,
Wiesenstr. 16 und
Jägerstr. 20/21, bis
1945 in Pogegen,
zum 80. Geburtstag,
am 25. Juli, er kam
nach militärischer
Ausbildung in
Striegau/Schlesien
im November 1915
mit dem
Inf.Regt.Nr.41 an
die Ostfront, im
März 1916 an die
Westfront bis zu seiner Verwundung am
25. April 1916 vor Verdun. Nach 40 Tagen
Lazarettaufenthalt in Wiesbaden kam er als
Geseneser in die Memeler Kaserne, dann
noch einmal Ende April 1917 an die West-
front bis Kriegsende November 1918.



Er heiratete eine Memelerin Martha Philipp, Barbierstr. 6 — 9, mit der er bis 1966 glücklich verheiratet war. Im Katasteramt Hamborn/Niederrhein war er Techniker. In Memel wechselte er ins Kaufmännische über, war bei der Firma Hermann Fischer und Handelszentrale, machte sich dann selbständig und führte das Lebensmittelgeschäft im städtischen Gebäude Wiesen-Ecke Kantstraße in Memel. 1928 übernahm sein Bruder Peter die Firma. 1927 — 1930 war er Stadtverordneter der See- und Handelsstadt Memel. Der Jubilar zog nach Pogegen, baute ein Eigenheim, richtete eine Gärtnerei ein, die seine Frau bewirtschaftete. Er selbst half in Suwalki, Wolkowysk und Bialystok Vermessungsämter einrichten. Am Ostwall arbeitete er als Topograf der Hauptvermessungsabteilung Königsberg und geriet am 10. April 1945 in russische Gefangenschaft, mit einem Verwundetentransport kam er im Sept. 1945 nach Frankfurt/Oder, dann nach Lichtenfels/Bayern. Hier fand er Anstellung im Landrats-

amt (Wohnungs- u. Ausgleichsamt). Seinen Lebensabend verbringt er bei seiner Tochter Susanne Krauß — früher Lehrerin an der Volksschule in Pogegen, jetzt 8620 Lichtenfels, Bgm.-Wenglein-Str. 7. Wir wünschen ihm für die weiteren Lebensjahre alles Gute. Das MD gratuliert seinen treuen Leser, der fast 60 Jahre das MD liest und seinen Mitarbeiter recht herzlich.

...zum bestandenen Abitur **Cornelia Kaitinnis**, Tochter des Kaufmanns Martin-Ewald Kaitinnis, früher Groß Jagschen, Kr. Memel, und seiner Ehefrau Elvira, früher Puschdorf, Kr. Insterburg, jetzt 3017 Pattenzen, Jeinsestr. 30. Cornelia bestand ihr Abitur an der Schillerschule in Hannover. Sie beginnt ihr Studium (Theologie) am 3. August in Bethel, Kirchliche Hochschule Bielefeld.

zum bestandenen Abitur am Katharineum zu Lübeck, **Gabriele Skerath**, Tochter von Herrn Günther Skerath und seiner Ehefrau Ilse, geb. Toleikis, früher Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 31/32.

...zur bestandenen ersten juristischen Staatsprüfung an der Friedrich Alexander Universität Erlangen-Nürnberg / Freistaat Bayern, **Bruno Wolfgang Strangulies**, Sohn des Rektors Georg Walter Strangulies, früherer Heimatort Gellszinnen (Ortsteil Mergen), Post Aglohnen, Kreis Memel, und seiner Ehefrau, der Oberlehrerin Irene, geb. Haak, früher wohnhaft in Wirballen, jetzt in 8520 Erlangen, Am Wagnersberg 7. Bruno Wolfgang studierte 3 Semester Rechtswissenschaften an der Freien Universität West-Berlin. Sein Abitur absolvierte er in Erlangen am Marie-Therese-Gymnasium. Im kommenden September beginnt der Absolvent seine Tätigkeit als Referendar im Bayerischen Amtsgericht in Nürnberg.

Krottingen liegt an der Dange

Deutsch-Krottingen war eine Gemeinde des Kreises Memel, nördlich der Stadt, mit den Teilen Standschen, Adl. Krottingen und Adl. Gauszen. Das Dorf besaß eine 300 Jahre alte Kirche, Postamt und Gendameriestation. Pfarrer Kawohl ist gefallen. Sein Vertreter war Pfr. Wessolek. Letzter Bürgermeister war der Landwirt Martin Kapust, der in Sibirien verstorben ist. Amtsvorsteher des Amtsbezirks Deutsch-Krottingen war Landwirt Martin Schuschel aus Patrajahnen, Ortsbauernführer Otto Friederici. Das Dorf hatte eine zweiklassige Schule. Lehrer Meyer amtierte hier zuletzt. Es gab zwei Gastwirtschaften von Bernhard Karowski und Margarete Korf. Die Gemeinde, die von der Dange durchflossen wurde, hatte fünf Bauernhöfe: Friederici, Schuschel, Kapust, Bruweleit und Karowski mit Hofgrößen von 15 bis 65 Hektar. Wohnhäuser und Ställe waren massiv, die Scheunen aus Holz. Die Dächer bestanden aus Pfannen. Dazu kamen die Güter Schlick-Adl. Krottingen mit rund 1000 ha, Sachs-Deutsch-Krottingen mit 125 ha und Plikaitis-Adl. Gauszen mit 100 ha. Außer den Gutsbesitzern hatten auch die Bauern Kapust und Schuschel Insthäuser. An Handwerkskern gab es Obermüllermeister Friederici mit zwei Windmühlen und einer elektrischen Mahlmühle, Schuhmacher Bruszies, Schneider Kawohl, die Schmiede Thalys und Letat. In Standschen, wo die Mühlen standen, gab es auch einen Torfstich. Etwas Bauernwald war vorhanden. Die Einwohner waren — bis auf Plikaitis — Deutsche. Die Alte Versammlung kam bei Griga, Friederici, Kapust und Schuschel zusammen. Als Prediger werden Stimbra, Griga und Matusza erwähnt. In der Kirche gab es eine Erinnerungstafel an die Toten des ersten Weltkrieges. Der Ort hatte elektrisches Licht und war Station der Eisenbahn. Eine Molkerei war in der Gemeinde. Zur Litauerzeit faßte die Schaulu Sajunga in der Gemeinde Fuß. Im zweiten Weltkrieg fielen Hans Kapust, Hans, Willi und Walter Friederici. Schlick, Sachs und Friederici dienten in der Wehrmacht als Offiziere. Einige Berliner Familien fanden im Krieg hier Zuflucht. Die erste Evakuierung ging nach Erdenau in der Elchniederung. Von Oktober 1944 bis Januar 1945 brannten die Russen sämtliche Holzscheunen ab. Im Mai 1948 wurden die Familien Kapust mit drei und Schuschel mit acht Personen nach Sibirien verschleppt. Der Hof Bruweleit ist heute verschwunden. Die Güter wurden zum Staatsgut Kretingale zusammengelegt. Frau Bruszies soll heute noch als einzige im Dorf wohnen.

AUFERSTEHUNG

Hört ihr des Lenzes helle Sturmfanfaren,
die Gottes Auferstehung offenbaren?
Die Wolken, tief erfüllt von holdem Ahnen,
sie schwingen hoch die silbergoldnen Fahnen,
die Wälder fühlen in den Wurzelfüßen
die Kraft schon der verjüngten Erde fließen.
Den Bergen, die sich in den Himmel dehnen,
entstürzen Bäche heller Freudentränen.
Des Meeres Orgeln brausen auf in Chören,
die man bis tief ins Land hinein kann hören.
O Menschen, fühlt ihr nicht im Sturmwind
[wehen
auch eure Seele wieder auferstehen?]

Fritz Kudnig



Die Villenstraße in Sandkrug

Gegenüber der Stadt Memel, auf der Kurischen Nehrung, liegt der Badeort Sandkrug, in dem in der Villenstraße direkt am Haß ab 1905 eine Reihe von Sommerhäusern errichtet wurde, von denen unser Bild einige zeigt. Bewohnt wurden sie nur von Mai bis Oktober. Südlich des Kurhauses lagen die Villen von Böhnke (später Gebr. Jawschitz), Gessner, Löbarth, Blum (später Jawschitz), Benno Bieber, Oberbürgermeister Altenberg und — ganz am Ende — die „Villa Helene“, die Holzkauflmann William Ancker erbaut und 1910 an den Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger Willi Siebert verkauft hatte. Letzte Besitzer waren die Sieberttöchter Charlotte Gusovius und Gertrud Sperber. Nördlich des Kurhauses lagen die Villen und festen Häuser folgender Familien: Einars, Großmann, Willy Poepfel, Charles Scharffetter, Kurt Holzhauser, Dr. Kirwitzki, Textilfabrik, W. Lorenz und Henry v. Zabrowski (Gaststätte). In Süderspitze wohnten noch einige Nehrungsfischer in ihren malerischen Holzhäusern.

Das geht Alle an!

10 000 neue Existenzen mit Krediten gefördert

Ungeachtet der Konjunkturlaute sind in der ersten Hälfte dieses Jahres 1700 neue Zusagen für verbilligte ERP-Kredite zur Existenzneugründung in Höhe von 68 Millionen DM erteilt worden. Zum Vergleich: im Jahre 1974 waren 2700 Darlehen mit einem Volumen von 100 Millionen DM zugesagt worden. Wie aus einer Übersicht der Bundesregierung hervorgeht, sind in den letzten sechs Jahren mit diesem Darlehnsprogramm, das von der Lastenausgleichsbank abgewickelt wird, über 10 000 neue Existenzen gefördert worden. Das Kreditprogramm wird besonders von jüngeren Nachwuchsunternehmern in Anspruch genommen. Rund die Hälfte der Darlehensnehmer war bei der Antragstellung höchstens 30 Jahre alt, etwa ein Drittel war im Alter zwischen 31 und 40 Jahren. Der Rest der Antragsteller war älter als 45 Jahre.

Vor allem Handwerksbetriebe haben von diesem Kreditprogramm profitiert. Mehr als die Hälfte aller Zusagen entfällt auf das Handwerk, vor allem auf Klempner, Schlosser, Installateure und ähnliche Berufsweige. Ein Viertel der Kredite wurde an junge Einzelhandelskaufleute vergeben, und zwar überwiegend aus dem Lebensmittelhandel. Mehr als die Hälfte der Darlehen wurde zur Errichtung und Einrichtung neuer Betriebe gegeben. Eine große Bedeutung haben diese Kredite jedoch auch für die Übernahme bereits bestehender Firmen, mit denen sich Nachwuchskräfte selbständig machen wollen (40 Prozent).

Aus den Memellandgruppen

TRAKEHNER-SCHAU in Travemünde!

Die AdM-Kreisgruppe Lübeck will nun ihr Versprechen wahr machen. Leider mußten die angekündigten Trakehner-Vorführungen bei unserem Ostseetreffen im September v. Js. aus organisatorischen Gründen ausfallen.

Am 7. September wird der in Travemünde beheimatete Reitstall Grommelt die bereits angekündigten Vorführungen nachholen. Unterstützt wird die Vorführungsgruppe durch Dr. Martens, der über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus mit seinen Pferden und der Beagle-Meute bekannt ist. Für die Kinder ist ein Ponny-Reiten geplant.

Beginn der Veranstaltung um 15 Uhr auf dem Leuchtenfeld in Travemünde (neben dem Lotsenturm!). Anschließend wollen wir alle gemeinsam in „Hermanns Höh“ Kaffee trinken. Das Lokal wurde zu Jahresbeginn von Ldsm. Schmidt (früher Försterei) übernommen. Wir laden alle Landsleute der Umgebung sehr herzlich zu dieser Veranstaltung ein. Da der Trakehner-Reitstall schon seit geraumer Zeit um seine Existenz kämpfen muß, wäre ein reger Besuch schon als Demonstration der Stadt-

Achtung!

Der Verlag des „Memeler Dampfboot“ ist unter der Fernspecknummer 0441 - 3 31 70 Fa. Werbedruck Köhler + Foltmer zu erreichen.

Vorläufiges Programm

für das XII. Bundestreffen der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen am 10. — 12. Oktober 1975 im Kongreßzentrum Rosengarten Mannheim

Freitag, 10. 10. 1975

16.00 Uhr

Sitzung des Bundesvorstandes im Konferenzraum I des städtischen Rosengartens

Samstag, 11. 10. 1975

9.00 — 12.00 Uhr

Vertretertag im Konferenzraum I des städtischen Rosengartens

12.30 Uhr

Kranzniederlegung am Memelgedenkstein an der Rheinpromenade

14.30 — 16.00 Uhr

evtl. Fortsetzung des Vertretertags

16.00 Uhr

Standkonzert vor dem Rosengarten

17.00 — 18.00 Uhr

Kulturelle Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise im Musensaal des städtischen Rosengartens. Literarische und musikalische Soiree „Land mein Land“

20.00 Uhr

Heimatabend im Mozartsaal des städtischen Rosengartens unter Mitwirkung der Memellandgruppe Mannheim in Zusammenarbeit mit der Patenstadt.

Mitwirkende: u. a.

Helga Milkereit,
Tanzgruppe Beindersheim,
Tante Malchen, Herr Stephani,
Rheinisches Tanzorchester unter
Leitung von Willi Ettlting

anschließend (ca. 22.00 Uhr)

Geselliges Beisammensein mit Tanz bis 1.00 Uhr früh. Es spielt das Rheinische Tanzorchester

Sonntag, 12. 10. 1975

9.00 Uhr

Katholischer Festgottesdienst

9.30 Uhr

Evang. Festgottesdienst für die Teilnehmer des Memeltreffens

11.00 Uhr

Feierstunde anlässlich des XII. Bundestreffens der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und des Tags der Heimat, im Musensaal des städtischen Rosengartens. Es spricht Herr Prof. Dr. Hubatsch zum Thema „Das Memelland und das Memelgebiet in der Geschichte Ostpreußens“. Die musikalische Umrahmung übernimmt das Kurpfälzische Kammerorchester.

13.00 Uhr

Empfang der Stadt Mannheim für Bundesvorstand und Vertretertag der AdM

16.00 Uhr

Standkonzert vor dem Rosengarten

17.00 — 22.00 Uhr

Geselliges Beisammensein mit Tanz im Mozartsaal des städtischen Rosengartens.

Für alle Besucher des Memeltreffens besteht die Möglichkeit zum Besuch der Bundesgartenschau. Verbilligte Eintrittskarten werden im Tagungsbüro im Rosengarten angeboten.

verwaltung Lübecks gegenüber sehr wünschenswert. Wir könnten damit zum Ausdruck bringen, daß wir absolut gegen eine Auflösung dieses so sehr um seine Existenz kämpfenden Trakehnerstalls sind. Die Trakehner waren und sind noch heute das Wahrzeichen Ostpreußens!

Urlaubsgrüße erreichten uns

Claudia Maibaum aus Glücksburg, Cornelia Maibaum aus Grömitz/Ostsee, (beide Flötenspieler) Familie Ulla Gischer aus Skanderborg/Dänemark, Familie Kurt Wehleit aus Helgoland, Familie Josef Melzer aus Konstanz, Familie Paul Heyer aus dem Taunus, Familie Kurt Frey vom Treffen in Flensburg - Mürwik, Familie Dr. Gerhard Willoweit aus dem ehemaligen Ostpreußen und viele Landsleute die nicht weit weggefahren sind.

Liebes MD, auf diesem Wege möchte ich mich im Namen der ganzen Gruppe, an die Schreiber und für die Verbundenheit recht herzlich bedanken.

Wilh. Kakies, 1. Vors.

Ein Nachmittag am Maschsee

Im Juli fand sich der Frauenkreis Hannover am Maschsee zusammen. Hannover, die Hauptstadt des Landes Niedersachsen, wird die „Grüne Stadt“ genannt. — Weithin durch die ganze Stadt zieht sich die Eilenriede, ein wunderschöner Naturpark; darin gelegen u. a. der Stadtpark, der Zoo, das Eilenriede-Stadion, Tiergarten und Löns-park, die weitbekanntesten Herrenhäuser-Gärten und großer Garten. Und auch der Maschsee, ein künstlich angelegter 78 ha großer und 2,4 km langer See, in den Jahren 1934 — 36 gebaut.

Drei kleine Dampfer machen täglich Rundfahrten. Es ist nicht unsere „Badewanne“, die uns nach Sandkrug brachte. Aber diese Fahrt vom Nordufer bis zum Strandbad, Dauer 1/2 Stunde, ist doch sehr schön an den bewaldeten grünen Ufern entlang, wenn der Himmel blau ist und die Boote mit ihren weißen Segeln über das Wasser kreuzen. Es war einer der heißesten Tage, als wir 30 Frauen uns trafen, das Strandbad war überfüllt, aber im etwas höher am Wald gelegenen Strand-Café war es erträglich bei der erfrischenden Brise vom Wasser herauf. Einen herrlichen Blick hat man von da oben bis zum Nordufer in der Ferne mit der Kuppel des Rathauses. So waren alle sehr zufrieden mit diesem schönen Nachmittag und mit dem Dampferchen traten wir die Rückfahrt an. 99

Iserlohner kegeln um Preise

Die Kegelfreunde der Memellandgruppe Iserlohn kegeln am Sonnabend, dem 19. Juli 1975, im Hotel Brauer, um die gestifteten „Goldenen-Kegel-Ketten“, um den Jugend-Silber-Pokal und um Sachpreise. Die Beteiligung war wegen der Schulferien nicht sehr groß, dennoch waren 20 Personen gekommen. Ab 16 Uhr begann auf beiden Bahnen das Kegeln. Die Damen-Kette erkegelte sich erneut Frau Ria Bretschneider aus Haltingen mit 30 Holz vor Hildegard Pollmann Ergste, Frau Hertha Kakies und Frau Waltraud Behrendt Iserlohn. Außer Konkurrenz kegelte erstmalig Fraulein Cornelia Behrendt und holte sich mit 30 Holz einen schönen Sachpreis.

Die „Goldene-Herren-Kette“ errang nach hartem Ringen Wilhelm Kakies, Iserlohn, mit 36 Holz, der den Besitzer der Kette mit 34 Holz auf den zweiten Platz verwies. Auf den weiteren Plätzen folgten: Walter Harner, Deilinghofen, mit 33 Holz, Günther Naujoks 32 Holz, Horst Meyer 29 Holz und Heinz Naujoks 27 Holz, alle aus Deilinghofen. Herr Günther Wesalowski aus Dortmund kam auch über 27 Holz nicht hinaus. Den „Jugend-Silber-Pokal“, gestiftet von der Sparkasse der Stadt Iserlohn, gewann Wolfgang Pollmann, Ergste, vor Wolfgang Naujoks, Deilinghofen.

Nach der Preisverteilung und Aufnahme einiger neuer Mitglieder wünschte der 1. Vorsitzende einen guten Urlaub und ein gesundes Wiedersehen beim nächsten Preiskegeln am 16. August 1975, sowie zu der Feierstunde zum „Tag der Heimat“ am 14. September, im Parktheater in Iserlohn. W.K.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Celle und Umgebung: Sonntag, dem 21. September 1975, pünktlich um 16.00 Uhr, findet im Hotel „Die blühende Schifffahrt“ in Celle, Fritzenwiese 39, ein Heimattreffen statt. Programm:

1. Gemeinsame Kaffetafel (2 Stck. Kuchen werden unentgeltlich gereicht)
2. Jahreshauptversammlg. u. Wahl d. Vorstandes
3. Lichtbildervortrag über die Heimat (Ldm. Nopens).

Alle Landsleute, insbesondere die Jugend, Freunde und Bekannte werden zu diesem Treffen herzlich eingeladen. Damit die Veranstaltung pünktlich abgewickelt werden kann, wird um pünktliches Erscheinen dringend gebeten.

Der Vorstand

Hamburg: Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen in Mannheim am 11./12. Oktober 1975. Wir beabsichtigen, in diesem Jahr gemeinsam an dem Bundestreffen in Mannheim teilzunehmen und uns an der Busfahrt der Schlesw.-Holst. Gruppen zu beteiligen. Um Ihnen Gelegenheit zum Kennenlernen unserer Patenstadt und zum evtl. Treffen mit der dortigen Gruppe zu geben, wollen wir so zeitig aufbrechen, daß den Besuchern der Freitagnachmittag schon dafür zur Verfügung steht. Bei genügend Beteiligung wird der Fahrpreis voraussichtlich DM 60,— betragen, also fast DM 100,— weniger als die Bahnfahrt! (Hamburg-Mannheim 156,— !!) **Alle Interessenten bitten wir, sich bis spätestens 7. September telefonisch oder schriftlich anzumelden bei Hotel-Pension Hempf, 2 Hamburg, Tel. 22 28 43.** Die näheren Einzelheiten werden in der nächsten Ausgabe des Blattes bekanntgegeben.

Der Vorstand

Hannover: Zum XII. Bundestreffen der AdM in Mannheim am Sa./So., dem 11./12. Oktober wird ein Bus eingesetzt. **Abfahrt am Samstag, dem 11. um 7 Uhr, Luisenstraße/Ecke Verkehrsamt.** Rückfahrt ab Mannheim am Sonntagnachmittag. **Fahrpreis** pro Person für 2 Tage = DM 41,— (Bundesbahn Rückfahrkarte normal = DM 112,—; Senioren ca. DM 52,—). Anmeldung bis spätestens 30. Sept. bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover 1, Goebenstr. 42, Tel. 0511/620471; hier auch Karten für den Verkehrsverein Mannheim, betr. Zimmerbestellung, erhältlich.

Iserlohn: An die Flöten-, Gesangs- u. Akkordiongruppe möchte ich folgende Bitte aussprechen. Gleich nach der Rückkehr aus dem wohlverdienten Urlaub treffen wir uns im „Memelhaus“ bei Familie Maibaum in Fröndenberg-Bentrop, erstmalig am 30. August, um 16.00 Uhr, zur Programmbesprechung für unser Erntedankfest am 18. 10. 1975. Noten und Musikinstrumente bitte ich mitzubringen.

Mannheimfahrt:

Bei genügender Beteiligung zum **Bundestreffen am 11. u. 12. Oktober** wollen wir einen Omnibus einsetzen. **Anmeldungen** müßten bis zum **5. September** bei mir erfolgt sein.

Wilh. Kakies, 1. Vors.

AdM-Kreisgruppe Kiel: Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen in Mannheim am 11./12. Oktober. Die Kreisgruppe Lübeck beabsichtigt in diesem Jahr erstmalig eine Gemeinschaftsfahrt nach Mannheim durchzuführen. Wir möchten damit u. a. auch den Besuch der Mannheimer Gruppe in Flensburg erwiedern. Wir laden alle in Kiel oder sonstigen Orten beheimatete Landsleute zur Teilnahme sehr herzlich ein! Der Bus wäre der gleiche, mit dem wir gemeinsam zum Ostseetreffen fahren. Alle näheren Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Der Fahrpreis richtet sich nach der Teilnehmerzahl, wird etwa bei DM 70,— oder weniger liegen. Wir müssen Sie aber aus organisatorischen Gründen bitten, sich kurzfristig zu entscheiden. **Letzter Anmeldetermin wäre der 7. September.** Meldungen bitte an **Frau Janz-Skerath, 24 HL - Travemünde 1, Hollbeck 11.** Tel.: 0451/76626 od. 04502/2482.

AdM-Kreisgruppe Lübeck: Gemeinschaftsfahrt zum Bundestreffen in Mannheim am 11./12. Oktober. Auf vielfachen Wunsch beabsichtigen wir, in diesem Jahr erstmalig eine Gemeinschaftsfahrt mit der LVG nach Mannheim durchzuführen. Wir möchten damit den Besuch der Mannheimer Gruppe zum diesjährigen Ostseetreffen erwiedern. Je nach Beteiligung wird der **Fahrpreis zwischen DM 60,— und DM 70,— liegen!! (Bahnfahrt 172,—!!!)** Der genaue Abfahrtermin wird noch bekanntgegeben! Wir sind gerne bereit, Landsleute, die an unserer Fahrstrecke wohnen, mitzunehmen. Ihre verbindliche Anmeldung müßte bis spätestens **7. September bei uns vorliegen.** Alle Meldungen bitte an: **Frau Janz-Skerath, 24 HL, Travemünde 1, Hollbeck 11.** Tel.: werktags 0451 / 7 66 26, abends und sonntags: 04502 / 24 82.

Stuttgart u. Umgebung: Nächste Zusammenkunft der Gruppe am **Samstag, dem 20. Sept. 1975, 18 Uhr, im Restaurant „Börse“, Stuttgart 1, Heustr. 1** (Nähe des Landesgewerbeamts). Die Gaststätte ist mit der Straßenbahn, Linien 8 und 9 aus Richtung Schloßplatz, Haltestelle Kanzlei-str. zu erreichen. Neben aktuellen Fragen soll auch das Bundestreffen am 11. u. 12. Okt. 1975 in der Patenstadt Mannheim (Neuer Rosengarten) erörtert werden. Anschließend ist gemütliches Beisammensein mit Vorträgen und musikalischer Umrahmung. Bitte, beteiligen Sie sich recht zahlreich an dieser Veranstaltung; auch Freunde und Bekannte unserer Landsleute sind herzlich eingeladen.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber **F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“: 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltner, Hannover Nr. 229 46. — Bezug nur durch den Verlag. — Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.**

Nach schwerer Operation verstarb mein lieber Bruder, Neffe, Schwager, unser guter Onkel und Großonkel

Hellmut Sonntag

geb. 14. 10. 1899 in Weeskendorf gest. 15. 7. 1975 in Wedel (Holstein)

Seit dem 1. 10. 1910 lebte er in Sakuten, später in Memel bis zur Einberufung.

Seine Urne wird in Duisburg im Familiengrab beigesetzt.

Im Namen aller Angehörigen

Waltrudis Rattay,
geb. Sonntag

344 Eschwege, Schlesienstraße 13.

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets in gut lesbarer Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe nicht garantieren können.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

Gott der Herr hat heute meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Alois Schwark

aus Ruß / Memel

nach einem erfüllten Leben, im gesegneten Alter von 86 Jahren, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, zu sich gerufen.

Im Namen aller Angehörigen bitten wir um ein Gebet:

Maria Schwark, geb. Escholz
Gertraud Küppers, geb. Schwark
Wilhelm Küppers
Ilse Link, geb. Schwark
Waldemar Link
Gisbert Schwark
Dorothea Schwark, geb. Post
Brigitte Schwark
Margarete Renken, geb. Klafke
Werner Renken
Rainer Link
Yvonne Link, geb. Ruban
Rainer, Kai und Swantje

4154 Tönisvorst 2, Alter Weg 84, den 2. August 1975

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen, zwei nimmermüde Hände ruh'n.

Der allmächtige Gott hat heute, plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Marie Kapust

geb. Kapust

im Alter von 88 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich gerufen.

In stiller Trauer:

Grete Siemenroth, geb. Kapust
Fritz Siemenroth
alle Anverwandten

und alle, die sie lieb gewonnen hatten

58 Hagen-Boelerheide, den 17. Juli 1975

Grimmestraße 13 a

früher Clausweiten, Krs. Memel.

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Dienstag, dem 22. Juli 1975, um 11.00 Uhr in der Andachtshalle Hagen-Boele, Turmstraße, statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 4. Juli 1975 mein lieber Vater

Franz Siemund

im 86. Lebensjahr.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Helmut Siemund

3241 Wedringen 42 / Magdeburg
Früher Memel, Bommelsvitte 85.

Nach geduldig ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Georg Taleikis

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Dora Taleikis, geb. Biekstis
Otto Koch und Frau Martha, geb. Taleikis
Dagmar Koch und Verlobter
und alle Angehörigen

2850 Bremerhaven-W., den 15. Juli 1975

Krummenacker 22

2850 Bremerhaven-Lhd., Fehrmoorweg 102

Heute durfte mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Wilhelm Kupschus

im 83. Lebensjahr heimgehen.

Tieftraurig und dennoch getröstet durch die Auferstehung Jesu Christi sind:

Maria Kupschus, geb. Schuschil
Liesbeth Kleine, geb. Kupschus
Rudi Kleine
Ruth Plickert, geb. Kupschus
Hans Plickert
Erna Kupschus
Wilhelm Kupschus
Elfriede Kupschus, geb. Hasberg
6 Enkelkinder und Anverwandte

P.S.: Tochter **Maria Jahn**, geb. Kupschus im Oktober 1971 verstorben.

5073 Kürten - Waldmühle, den 12. Juli 1975

Märchenweg 28

Früher Memel (Ostpreußen), Tilsiter Straße 27.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied im fast 87. Lebensjahr fern von seiner Heimat

der Stellmacher

Johann Littwins

früher Didszeln, Kr. Heydekrug

In stiller Trauer:

Maria Littwins, geb. Raudies
und alle Angehörigen

22 Elmshorn, Besenbecker Straße 93

Die Trauerfeier hat am 20. Juni stattgefunden.

Am 17. August feiert unser Vater

GEORG AKRUTAT

seinen **70** Geburtstag

Es gratulieren herzlich

„Die Kinder“

2411 Lehmrade ü. / Möllin, Kr. Lauenburg (Holstein)

Mit dem **MEMELER DAMPFBOOT**
fühlst du dich immer heimatverbunden!